

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
ganzzährig 192.—

Aufstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich rüh

7. Jahrgang.

Freitag, 9. Dezember 1927.

Nr. 288.

Die Christlichsozialen als Menschenfreunde.

Der Schrecken über die Prügel, welche die Christlichsozialen bei den Gemeindevahlen erhalten haben und die als Aufstakt zu noch ansehnlicheren bei den nächsten Parlamentswahlen anzusehen sind, steckt ihnen noch in allen Gliedern, aber wer glaubt, die erhaltene Lektion habe sie zur Reue und Umkehr bewogen, der hat diese Partei gründlich überschätzt. Das hat wieder einmal eine Rede bewiesen, die der christlichsoziale Abgeordnete Hans Krumpke auf zwei Gemeindevahlversammlungen seiner Partei gehalten hat. Selbstverständlich wird diese Rede von der zur Verhimmelung ihrer Führer verhaltenen christlichsozialen Presse als ein „höchst instruktives Referat“ über die Aufgaben und die Tätigkeit der christlichsozialen Gemeindevahlvertreter bezeichnet, aber wenn an ihr etwas beachtenswertes ist, so ist dies die geradezu groteske Art, in der die soziale Verständnislosigkeit, aber auch die Grundfalsch- und Programmlosigkeit dieser Partei vor Augen geführt wird.

Zuerst ein Beitrag für das Gaukelspiel, wie es von den Christlichsozialen betrieben wird. Also Herr Krumpke rät den christlichsozialen Gemeindevahlvertretern, für die Entpolitisierung der Gemeinden Sorge zu tragen, und er meint, die Gemeinde sei nicht berufen, große politische Fragen zu erledigen, daher habe die Parole der christlichsozialen Partei auf Entpolitisierung des Gemeindevahlkampfes gelaute: „Wir lehnen alle politischen Debatten in der Gemeinde grundsätzlich ab, und der vorjährige Protestrummel in den Gemeinden, der jetzt anlässlich der Sozialversicherung anscheinend Wiederholung finden soll, ist nur dazu da, um in die christlichsozialen Reihen Verwirrung zu tragen und unserer Partei ein Bein zu stellen.“ Je weniger von Politik gesprochen wird, desto besser für die christlichsoziale Partei, das kann man nach dem schwerbelasteten Schulkonto dieser Partei schon verstehen, denn im Hause des Gehängten soll man nicht vom Strick reden. Ebenso verständlich ist es, wenn Krumpke befürchtet, die Proteste gegen den vom Bürgerblock geplanten Raub an der Sozialversicherung seien geeignet, in die christlichsozialen Reihen Verwirrung zu tragen, denn die christlichen Arbeiter werden um so eher aus ihnen davonlaufen, je rascher sie den von ihrer Partei auch an ihnen verübten Verrat begreifen. Weniger verständlich ist, daß Herr Krumpke gleich darauf sagte: „Unsere gesamte Einstellung in der Gemeinde ist gegeben einerseits durch unsere Weltanschauung und andererseits durch unser Parteiprogramm.“ Da kann man nur fragen: Wobei bleibst? Wenn wirklich, wie Krumpke meinte, drei Viertel aller Gemeindevahlaufgaben mit Politik und Weltanschauung nichts zu tun haben, wie soll die gesamte Einstellung der christlichsozialen Gemeindevahlvertreter sich nach dem Partei- und Parteiprogramm ihrer Partei richten? Die Frage ist um so berechtigter, als Krumpke in weiterer Folge erklärte: „Wir sind mehr als andere verpflichtet, den Parteigrundsätzen entsprechend uns zu verhalten.“ Nebenbei bemerkt: danach entspricht also alles, was die Christlichsozialen verbuchen haben, Hungerzölle, Bewilligung unerhörter Militärlasten, Verwaltungsreform usw. den christlichsozialen Parteigrundsätzen! Aber Herr Krumpke meinte damit etwas anderes: es ist nämlich vorgekommen, daß in manchen Fällen auch christlichsoziale Gemeindevahlvertreter für Resolutionen gestimmt haben, die sich gegen die Zoll- und Steuerpolitik der Regierungskoalition, also auch der Christlichsozialen richteten. Das will Krumpke in Zukunft verhindern und darum appelliert er an die christlichsozialen Parteigrundsätze, die für ihn selbst und seinesgleichen nie mehr als ein Fehlen beschriebenen Papiers waren.

Wie es die Christlichsozialen mit der Devise: „Keine Politik in der Gemeinde“ zu halten gedenken, sagte der Redner gleich darauf: „Als Hauptregel gilt: Wir sind überall bereit, Front zu machen gegen den materialistischen Marxismus, denn er ist unser Hauptgegner,

und ihn zurückzudrängen ist unser Hauptziel.“ Also keine Politik in der Gemeinde, aber mit allen Mitteln und mit Tod und Teufel gegen die Sozialdemokratie! Das ist das „unpolitische“ Hauptziel der christlichsozialen Partei in der Gemeinde! Wie man in den Wald hineinruft, so hallt es heraus, darauf können sich die christlichsozialen Entpolitisierer gefaßt machen, die nicht einmal die Jungfrau von Konnerstreu davor bewahren wird, daß sie mit ihrem ganzen „Hauptziel“ Panzerotti machen werden.

Im weiteren Verlaufe seiner Rede ließ Krumpke die Steuerreform zu den „bedeutendsten Leistungen der tschechoslowakischen Gesetzgebung“ avancieren, auf welche die Christlichsozialen stolz seien. Also auch auf das Gemeindefinanzgesetz, das Krumpke selber als einen untrennbaren Bestandteil dieser Reform erklärte! „Solange die Staatsverwaltung in sozialistischen Händen lag, ließ man die Sozialisten in den Gemeinden wirtschaften wie sie wollten, nun aber wurde den sozialistischen Gemeinden ein Riegel vorgegeben.“ Welcher Triumph für den christlichsozialen Sozialismus, den Sozialisten ihre soziale Aufbauarbeit in den Gemeinden unmöglich gemacht zu haben! Und dessen rühmen sich die christlichsozialen Pharisäer auch noch! Daß das Gemeindefinanzgesetz über die Vernichtung der sozialen Tätigkeit hinaus den Gemeinden jede Lust zum Aimen benimmt, erscheint dem christlichsozialen Instruktor ganz in der Ordnung. Im übrigen hat er einen Trost zur Hand: Wenn, was vorauszusetzen ist, die Gemeinden unter dem Gemeindefinanzgesetz nicht werden leben können, so wird die Regierung ihnen neue Einnahmequellen erschließen! Die neuen Einnahmequellen werden, wie aus soeben veröffentlichten Zeitungsmeldungen hervorgeht, wieder nur indirekte Steuern sein, und die Ankündigung Krumpkes beweist, daß die Regierung an diese neuen indirekten Steuern schon gedacht hat, als sie das Gemeindefinanzgesetz von ihrer zu allem fähigen Parlamentsmehrheit beschließen ließ. Nach den Steuererlassen, die der Bürgerblock den Besitzenden durch die Steuerreform gemacht hat, ist die Eröffnung, mit neuen indirekten Lasten beglädt zu werden, für die besitzlosen Volksmassen besonders empörend und aufreizend. Daß Krumpke, anstatt gegen die neue Steuerbelastung der breiten Schichten zu protestieren, darin einen begrüßenswerten Ausweg erblickt, läßt erkennen, daß das Wort „Christlichsozial“ nachgerade ein Schimpf geworden ist.

Das wahre Wesen der christlichsozialen Partei und ihre humane Gesinnung aber erstrahlte erst recht in voller Glorie, als Krumpke auf die soziale Fürsorgetätigkeit der Gemeinden zu sprechen kam. Er warf — und das muß man sich merken! — den Sozialisten vor, daß sie die soziale Fürsorge zu einer reinen Gemeindefache zu machen bemüht waren, währenddem die Christlichsozialen auf dem Standpunkt stehen, sie sei nicht eine Sache der öffentlichen Organe, sondern der — privaten Hilfe! „Die Christlichsozialen setzen der öffentlichen Fürsorge die private entgegen!“ Das ist keine Erfindung, das hat Krumpke als Lehrer der christlichsozialen Gemeindevahlvertreter wirklich und wahrhaft gesagt, damit es seinen Zuhörern bei ihrer Tätigkeit in den Gemeinden als Richtschnur diene! Und er fügte noch hinzu: „Die Fürsorgetätigkeit hat ihren Ursprung in den Lehren der katholischen Kirche. Die Sozialdemokraten haben uns das abgequid und schlecht gemacht. Sie wollen alles verbürokratisieren und dadurch verteuern. Demgegenüber ist unsere Stellungnahme eindeutig gegeben. Die christlichsoziale Charitas ist für uns das Muster aller Fürsorge!“ Also um Gottes Willen keine öffentliche soziale Fürsorge, denn die kostet die Gemeinden und die Besitzenden Geld! Legt alle Fürsorge für die Siedenden, die Kranken, die Witwen, die Waisen, die Strüppel und die Armen in private Hände, am besten in die Hände der Kirche, die ein Monopol darauf hat, bei dem die von dieser „christlichen“ Charitas Beglückten allerdings

vor Hunger und Not zurunde gingen und sich mit dem Hinweis auf ein besseres Jenseits trösten mußten! Keine öffentlichen Mittel für jene, die sich im Dienste der Gesellschaft ein Leben lang geschunden haben, sondern — Klostersuppen für sie! Mehr ist von Uebel, und die Sozialisten, welche für diese Kermiten keine Gnade, sondern Recht fordern, und diesem Recht in vielem schon zum Durchbruch verholfen haben, sind „schlechte Nachahmer“ dieser christlichen Charitas, die die sozial Schwachen zu entwürdigen sucht! Recht aller Menschen auf Arbeit, Nahrung, Wohnung, Kleidung und ein menschenwürdiges Dasein — die Partei der katholischen Kirche, die schon seit zweitausend Jahren die Menschheit erlöst, will all dies nicht kennen! Sie hat nur

Almosen und Betteluppen für die Armen und Entertien bereit!

Man kann dem Herrn Abgeordneten Krumpke für die Offenheit, mit der er die Menschenfreundlichkeit der christlichsozialen Partei und der hinter ihr stehenden katholischen Kirche enthüllte, nur dankbar sein. Das macht dem Gestirker von der sozialen Mission der christlichsozialen Partei ein für allemal ein Ende. Die Massen der Armen und Ausgebeuteten aber werden sich zu entscheiden haben zwischen der „christlichen Charitas“, die ihnen gnädigst die Brotkrumen von den Tischen der Reichen zuwerfen will, und dem Sozialismus, der für ihr Menschengut, Menschenrecht und für ihre Befreiung aus den Fesseln des Kapitalismus kämpft!

Militärische Vorbereitungen Polens?

Eine Alarmmeldung aus russischer Quelle.

Moskau, 8. Dezember. (Taf.) Die hiesige Presse veröffentlicht Angaben, durch welche die kürzlich aus Berlin stammende Meldung bestätigt wird, daß Polen im polnisch-litauischen Konflikt Forderungen an den Völkerbund gestellt hat und im Falle der Ablehnung derselben militärische Maßnahmen gegen Litauen zu ergreifen droht. Ergänzenden Nachrichten zufolge hatte die polnische Regierung bereits

Vorbereitungen zur Behebung Kownos binnen kürzester Frist durch polnische Streitkräfte

getroffen. Nach Kowno sollte eine litauische Regierung einberufen werden, welche einen Vertrag über eine Union mit Polen unterzeichnen sollte, worauf die polnischen Hauptstreitkräfte das litauische Gebiet räumen sollten. Die gesamte Aktion sollte im Laufe einiger Tage ausgeführt werden, sodas

der Völkerbund vor eine vollendete Tatsache gestellt

worden wäre und die Nachbarstaaten keine Zeit zum Eingreifen gehabt hätten. In einer in Warschau abgehaltenen Beratung wurde jedoch beschlossen, vorläufig von einer Offensive gegen Litauen abzusehen, da anzunehmen ist, daß die Entscheidung des Völkerbundesrates zugunsten Polens ausfallen wird. Sollte dies jedoch nicht der Fall sein, oder sollte der Völkerbund seine Entscheidung hinausschieben, würde Polen seinen Plan ausführen, über welchen die Mächte in Kenntnis gesetzt werden sollen.

In diesem Zusammenhang ist, wie die Sowjetpresse aus Genf erfährt, ein energischer Kampf seitens Polens in Genf gegen einen eventuellen Antrag zu erwarten, den polnisch-litauischen Konflikt an eine Kommission zwecks Berichterstattung bei der nächsten Tagung des Völkerbundes zu überweisen.

Der Konflikt.

Private Aussprache zwischen den Ratsmitgliedern, Jaleski und Woldemaras.

Genf, 8. Dezember. Nach der öffentlichen Ratssitzung begaben sich sämtliche Ratsmitglieder in die Räume des Generalsekretärs Sir Eric Drummond zu einer Besprechung, an der auch der polnische Minister des Äußeren Jaleski und der litauische Ministerpräsident Woldemaras teilnahmen. In dieser Zusammenkunft galt die Aussprache dem Verfahren, das eingehalten werden soll, um im polnisch-litauischen Konflikt weiterzukommen. Erklärungen, die bei dieser Zusammenkunft Woldemaras und Jaleski austauschten, werden in maßgebenden Kreisen als für den Fortgang der Dinge zufriedenstellend angesehen. Die entscheidende Ratssitzung über die polnisch-litauischen Streitfragen wird voraussichtlich erst am nächsten Montag stattfinden.

Deutsch-polnische Streitfragen

vor dem Völkerbundsrat.

Genf, 8. Dezember. Der Völkerbundsrat verhandelte heute nachmittags in einer fast dreistündigen öffentlichen Sitzung zunächst die ober-schlesische Schulfrage, in der Reichsminister Dr. Stresemann nach Darlegung des bekannten deutschen Rechtsstandpunktes mitteilte, daß Deutschland zur endgültigen Klärung der Rechtsfrage beabsichtige, sich an den Internationalen Ständigen Gerichtshof im Haag zu wenden, um die definitive Auslegung über die Einschulungsbestimmungen der Genfer Konvention zu erlangen. Nach längerer Aussprache, an der sich außer dem deutschen Ratsmitglied nur das columbische Ratsmitglied Urutia als Berichterstatter und der Ratsdelegierte Stubas, nicht aber der polnische Vertreter, beteiligte, wurde in diesem Sinne beschlossen.

Als zweiter Punkt der Tagesordnung stand die Frage des Aufgebahens zur Überwinterung der polnischen Kriegsschiffe im Danziger Hafen zur Debatte. Nach kurzen Erklärungen des Danziger Senatspräsidenten Sabm und des polnischen Vertreters wurde beschlossen, die Entscheidung auf die nächste Tagung zu verschieben. In der Zwischenzeit soll die Danziger Regierung gesetzgeberische Maß-

nahmen über das Einlaufen und den Aufenthalt polnischer Kriegsschiffe im Hafen für Danzig für Friedenszeiten treffen. Gleichzeitig sollen zwischen Polen und Danzig entsprechende Verhandlungen geführt werden.

Liquidierung der „Deutschen Studentenschaft“.

Berlin, 8. Dezember. Der Amtliche preussische Pressedienst meldet: Nachdem die Studenten der preussischen Hochschulen in den Abstimmungen erklärt haben, daß sie eine „Studentenschaft“ nicht billigen wollen, hat Kultusminister Dr. Bede r, seinen Ausführungen im Landtag entsprechend, den Hochschulen mitgeteilt, daß eine als Gesamtvertretung aller Studenten und als Glied der Hochschule staatlich anerkannte „Studentenschaft“ danach nicht mehr bestände. Der Bildung freier Vereine ständen keine Hindernisse im Wege, nur könne ein solcher freier Verein nicht als Gesamvertretung aller Studenten anerkannt werden. Daraus folge, daß die freien Vereine keinen Anspruch erheben könnten, als Rechtsnachfolger der bisherigen „Studentenschaft“ angesehen zu werden. Die Hochschulbehörden werden im Einvernehmen mit dem vorläufigen Vermögensbeirat und dem geschäftsführenden Vorstand der früheren „Studentenschaft“ für baldige Liquidation der bisherigen studentenschaftlichen Einrichtungen sorgen.

Um die Nachfolge Coolidges.

Washington, 8. Dezember. (W.A.S.) Die Erklärung Hughes, daß er eine Kandidatur auf die Präsidentschaft ablehne, schließt fast sämtliche möglichen Kandidaten aus den östlichen Vereinigten Staaten aus. Im Vordergrund stehen jetzt Herbert Hoover und Charles Lowden. Nach der 20. Abstimmung beschloß der republikanische Nationalauswahlrat, daß der Konvent zur Nominierung des Kandidaten am 12. Juni in Kansas zusammentritt.

Baldwins Mehrheit.

London, 8. Dezember. Das Unterhaus lehnte mit 347 gegen 142 Stimmen das Tadelvotum der Arbeiterpartei ab, das Macdonald eingebracht hatte, weil Baldwin die im November von der Opposition erhaltene Anklage gegen die Regierung nicht persönlich beantwortete.

Proletarischer Kongress in der Republik

Von Dr. Alfred Meißner.

Im „Pravo Bida“, dem Zentralorgan unserer tschechoslowakischen Brudervereinigung, veröffentlicht Abgeordneter Genosse Dr. Alfred Meißner einen sehr bemerkenswerten Artikel über den bevorstehenden Kongress aller sozialdemokratischen Parteien der tschechoslowakischen Republik. Wir halten diesen Artikel für so beachtenswert, daß wir ihn in seinen wesentlichen Teilen hier wiedergeben. Die gesperrten Stellen entsprechen genau dem Original. D. Red.

Der gemeinsame Kongress der sozialdemokratischen Parteien in der tschechoslowakischen Republik ist eine politische Notwendigkeit. Er ist die natürliche Folge des Umsturzes, der in den letzten zwei Jahren im bürgerlichen Lager eingetreten ist.

Die Politik der Arbeiter ist damit vor eine ernste Entscheidung gestellt. Die Arbeiterklasse hatte in der tschechoslowakischen Republik eine relativ günstige Stellung in der Zeit, da die Bourgeoisie der verschiedenen Nationen nicht imstande war, zusammenzukommen. In dieser Zeit war die Teilnahme sozialistischer Parteien in der Regierung nicht nur eine Notwendigkeit für den Staat, sondern ein augenscheinlicher Vorteil für die Arbeiterklasse. Diese Teilnahme wurde zwar von der deutschen Arbeiterklasse als eine national einseitige angesehen und es wurde ihr alles zu Lasten geschrieben, was die deutsche Arbeiterklasse als nationale Unterdrückung empfand, obwohl dies durch bemerkenswerte demokratische und sozialpolitische Errungenschaften ausgeglichen wurde. Die deutsche Arbeiterklasse sah weniger diese Erfolge als Dinge, welche sie als nationales Unrecht empfand. Heute zeigt sich unsere vergangene Politik in einem anderen Licht. Die deutschen Bürgerparteien brachten der deutschen Arbeiterklasse im nationalen Bereich nichts von dem, was sie in der Zeit unserer Teilnahme an der Regierung von unserer Partei erwartet hat. Demgegenüber verlor die Arbeiterklasse in demokratischer und sozialer Hinsicht Schritt für Schritt. Wurde die allnationale sozialistisch-bürgerliche Koalition von der deutschen Arbeiterklasse als eine in nationaler Hinsicht ungünstige Schöpfung betrachtet, so ist die tschechisch-deutsche bürgerliche Mehrheit in nationaler Hinsicht ohne Erfolge, in sozialer und demokratischer Hinsicht schädlich.

Die sozialdemokratischen Parteien müssen einen Weg suchen, der aus diesem Uebel in bessere Verhältnisse führt. Zwei Wege kommen da in Betracht: der eine besteht darin, für die sofortige Rückkehr zu den früheren Verhältnissen zu arbeiten, da die Bourgeoisie uneins war und mit der Teilnahme der Sozialisten rechnen mußte, das heißt so rasch als möglich den Weg zur Mehrheit und zur Regierung zu suchen. Der zweite Weg besteht darin, das Augenmerk zunächst dem Lager der Arbeiter zuzuwenden, darin nach einer Besserung zu suchen und der Arbeiterklasse im Kampf mit der Bourgeoisie jene Machtposition zu erkämpfen, welche ihr nach ihrer wirtschaftlichen und zahlenmäßigen Bedeutung zukommt. Wenn auch der erste Weg als der raschere erscheint, kann man ihn vom Standpunkt einer Politik, die mit einer längeren Zukunft rechnet, nicht billigen. Das Uebel besteht nicht so sehr in der zeitweisen Einseitigkeit des Bürgerlagers wie in der Schwäche des Arbeiterlagers, verschuldet durch dessen Zersplitterung.

Die programmatische, ideale und taktische Zersplitterung macht es unmöglich, daß die Arbeiterklasse als einheitlicher politischer Faktor hervortritt und daß alle Stimmen der Arbeitervertreter nicht nur in der Negation und Verteidigung, sondern auch in der positiven Arbeit in die Waagschale geworfen werden könnten.

Um wie viel einfacher sind die Verhältnisse in Staaten, in denen sich die Arbeiterbewegung ihre Einheit bewahrt hat. Allerdings auch die Einheit der Partei kann zu einem Uebel werden, wenn tatsächliche Gegensätze, die sich im Innern der Partei auswirken, sie zu völliger Unbeweglichkeit und Negation führen. Dennoch ist die allzu große Zersplitterung, unter der die Arbeiterbewegung bei uns leidet, ein weit größeres Uebel. Von der völligen Einheit der Arbeiterbewegung sind wir in der tschechoslowakischen Republik noch entfernt, aber deswegen darf man die Verhältnisse im Arbeiterlager in ihrem gegenwärtigen zerfahrenen Zustand nicht belassen. Die Arbeiterklasse muß stark sein; damit sie stark werde, muß sie die Verhältnisse im eigenen Lager regeln.

Wenn ich von einer Verringerung im Arbeiterlager spreche, meine ich zuerst die Kommunisten erwähnen welche ein trauriges Kapitel in der Arbeiterbewegung bilden. Ich schweige aber von ihnen in der Ueberzeugung, daß die eiserne politischen Verhältnisse mit der Zeit die kommunistische Arbeiterklasse zum Abwerfen der ideellen, altischen und organisatorischen Abhängigkeit von Moskau zwingen und sie zu lokalem Vorgehen gegenüber den anderen sozialistischen Parteien bewegen werden. Es ist begreiflich, daß wir, wenn wir uns um eine Besserung im Arbeiterlager bemühen, unser Augenmerk zuerst auf die sozialdemokratischen Parteien wenden, welche einander programmatisch und ideell am nächsten stehen und welche politisch in einer gemeinsamen Internationale verbunden sind. Dadurch soll keinesfalls die Bedeutung des gemeinsamen Vorgehens mit den tschechoslowakischen Nationalsozialisten in den Hintergrund gerückt werden. Obwohl zwischen den Nationalsozialisten und der sozialdemokratischen Partei im Endziel und Programm Gegensätze bestehen, sind beide Parteien seit Geburt der Republik bis jetzt konform vorgegangen und es gab Zeiten, da auch ein gemeinsames Organ (Der sozialistische Rat) gebildet werden konnte. Beide Parteien haben die gleiche Anschauung in Bezug auf den Staat, auf seine Erhaltung, auf eine Politik der Aktivität, sie sind gemeinsam in die Regierung eingetreten und gemeinsam aus ihr ausgetreten. Deswegen darf man sich nicht wundern, wenn Stimmen laut werden, ob nicht nur dem Arbeiterlager sondern auch den allgemeinen politischen Verhältnissen in der tschechoslowakischen Republik besser gedient wäre, wenn eine Vereinbarlichkeit entstünde und es statt zweier tschechoslowakischer sozialistischer Parteien nur eine gäbe. Die Sache ist, obwohl sie auf den ersten Blick einfach erscheint, in ihrem Wesen kompliziert. Es wäre vorzeitig, sich damit in diesem Augenblick zu befassen. Für die Vereinigung kann nicht nur die gleiche Auffassung vom Staat und von der Taktik richtunggebend sein, sondern wichtig ist hauptsächlich das Endziel und die wissenschaftliche Grundlage der Weltanschauung. Vorläufig ist es für die Arbeiterklasse und ihre Vertreter von Vorteil, wenn beide Parteien in freundschaftlichem Verhältnis bleiben und sich bemühen werden

konform vorzugehen. Insbesondere jetzt, da ein erster Kampf zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse geführt wird, dessen Ergebnis auf lange Dauer für die Stellung und das Gewicht der Arbeiterklasse richtunggebend sein wird, ist es notwendig, darauf Acht zu haben, daß das einheitliche Vorgehen nicht gestört und daß die freundschaftlichen Beziehungen gefestigt werden.

Während das gemeinsame Vorgehen mit den tschechoslowakischen Nationalsozialisten keine bedeutenden Schwierigkeiten verursacht hat, stieß die Verständigung der sozialdemokratischen Parteien der beiden Nationen, die programmatisch und ideell einander erg nahesteht, auf große Hindernisse. Es war die Verschiedenheit der Anschauungen in bezug auf den Staat, auf die Regelung der nationalen Verhältnisse darin und auf die Taktik, welche zwischen diesen verwandten Parteien oft eine sehr drohende Kluft öffnete. Aller guten Wille, die Gegensätze zu mildern, zerschlugen sich an der Tatsache, daß unsere Partei sich an einer Regierung beteiligte, welche die deutsche Arbeiterklasse als national feindselig ansah. Die Gegensätze verminderten sich, sobald beide Parteien auf dem Boden der Opposition zusammenkamen und als die tschechisch-deutsche Bürgermehrheit die nationalen Probleme bei Seite legte. Derzeit gibt es keine bemerkenswerten Unterschiede in den Anschauungen im Hinblick auf das Parlament und außerhalb desselben und es ist derzeit auch nicht notwendig, sich mit irgend einem nationalen Problem zu beschäftigen, desentwegen beide Parteien diametral auseinander gingen.

Wenn wir die Dinge recht primitiv betrachten wollten, dann könnten wir uns sagen: nun sind beide Parteien außerhalb der Regierung sie sind der Notwendigkeit, sich mit nationalen Fragen zu beschäftigen, entbunden und deswegen ist die Einigung sehr leicht. Die Sache ist aber nicht so einfach. Uns handelt es sich nicht um eine leichte und rasche Verständigung sondern um die Vorbereitungen zu einer dauernden Einigung. Die aber kann man nicht begründen nach einer politischen Taktik und indem man den besten Problemen ausweicht. Die tschechoslowakische Sozialdemokratie kann sich nicht ausschließlich auf eine oppositionelle Politik einrichten und gleichfalls nicht im Gegensatz hierzu ausschließlich auf eine Regierungspolitik. Es wäre nicht zum Nutzen beider Parteien und der gemeinsamen Sache, wenn die größere oder geringere Annäherung ausschließlich danach sich richten würde, ob die tschechoslowakische Sozialdemokratie zeitweise in der Opposition oder in der Regierung ist. Als Muster für das Vorgehen sozialdemokratischer Parteien verschiedener Nationen könnte die belgische Partei dienen, welche trotz starker nationaler Gegensätze organisatorisch und taktisch einheitlich auftritt. Es hängt allerdings nicht nur von unserem guten Willen ab, ob es überhaupt oder stets möglich sein wird, ein solches Vorgehen mit der deutschen sozialdemokratischen Partei entweder in der gemeinsamen Opposition oder in der gemeinsamen Teilnahme an der Regierung zu erzielen und ob nicht im Staat Verhältnisse entstehen könnten, in denen ein unterschiedliches Vorgehen nicht nur eine Notwendigkeit sondern auch ein Vorteil sein wird. Auf alle Fälle müssen die Parteien dahin arbeiten, daß sie so weit möglich bei der Wahl der Taktik sich bemühen, einheitlich vorzugehen und wenn die Verhältnisse sich eine andere Lösung erzwingen, einander gegenseitig zu verstehen.

Tatsächliche Fragen sind aber oft zweitrangige und manchmal nur die Folge von Un-

stimmigkeiten in programmatischen Dingen. Wo es keine programmatischen Verschiedenheiten gab, gab es auch keinen Streit über die Wahl der Taktik zu ihrer Durchsetzung. Am schärfsten kamen tatsächliche Gegensätze zum Ausdruck, wo sie ihren Ursprung in verschiedenen programmatischen Anschauungen hatten. Es waren dies hauptsächlich die Anschauung über den Staat und über die Regelung der nationalen Verhältnisse darin, welche in der Verschiedenheit des Standpunktes zur Teilnahme an der Regierung zum Ausdruck kamen. Der projektierete Kongress steht auch vor dieser Aufgabe. Für ihre Lösung haben wir zwei extreme Methoden zur Verfügung. Entweder kann man Fragen dieser Art im Hinblick darauf ausweichen, daß sie nicht aktuell sind, wenn nicht einmal die deutsch-tschechischen aktivistischen Parteien es als notwendig erachten, sich mit ihnen zu befassen. Diese Methode wäre sehr bequem und würde einen billigen äußerlichen Effekt ermöglichen. Ich betrachte sie nicht als vernünftig. Den Problemen ausweichen bedeutet nicht, sie zu lösen. Wenn die Sozialdemokratie eine staatsbildende und wie ich sage auch staatsmännische Partei sein will, muß sie den Mut haben, jedem Staatsproblem in die Augen zu sehen, dazu ihren Standpunkt zu haben und den Willen, sich damit zu befassen.

Das andere Extrem wäre, wenn der erste Proletariatskongress sich auf die Aufgabe setzte, sofort ein detailliertes Nationalitätenprogramm auszuarbeiten. Bei uns sind Programme keine bloße platonische Skizzen, sondern Richtlinien für eine bestimmte praktische politische Arbeit. Die Programmpunkte müssen nicht nur vom Standpunkte der Opposition betrachtet werden, sondern auch mit Rücksicht auf die schöpferische Mitarbeit in der Regierung. In der Zeit gemeinsamer Opposition ein gemeinsames Programm zu beschließen und es zu veröffentlichen, wenn eine Partei in die Regierung ginge und die andere in der Opposition verbliebe, würde noch eine größere Verstimmung verursachen, als wenn ein solcher Programmpunkt überhaupt nicht vereinbart wäre. Deswegen ist es vorteilhafter, sich fürs allererste nicht allzuweitgehende Aufgaben vorzunehmen, welche über die augenblickliche Kraft beider Parteien hinausgingen. Vorläufig geben wir uns damit zufrieden, in die Beratungen mit dem entschiedenen Willen zu gehen, uns miteinander über einige Punkte zu einigen, in denen eine Einigung gesichert und durchführbar ist und mit dem Entschluß, daß dieser erste Kongress nicht der letzte sein soll, sondern, daß in der Arbeit der Einigung fortgeschritten werden wird.

Wenn das Programm des Proletariatskongresses außer der Abwehr gegen die Verschlechterung der Sozialversicherung auch den Kampf gegen die Reaktion in der Tschechoslowakischen Republik umfassen wird, ist ein genügend weites Rahmen gegeben. Der Kampf gegen die Reaktion ruft vor allem die Frage hervor, welche Ursachen in der Tschechoslowakischen Republik die Reaktion ermöglicht haben und dazu tritt naturgemäß die weitere Frage, mit welchen Mitteln man die Reaktion bekämpfen kann. Der Kampf gegen die Reaktion hat zum Ziel, die Reaktion zu schwächen. Man kann sie auf verschiedene Art schwächen. Wenn sich beide Parteien dahin einigen, daß sie

Copyright 1927 by Malik-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 50

Der falsche Brinz.

34 Leben und Abenteuer.

Von Harry Tomela.

Er trug eine uralte grüne Pelertine und hielt einen Schlapphut in der Hand. Ich grüßte ihn und sprach zu ihm an: „Nun, es wird Ihnen wohl schwer, so den Berg heraufzukommen?“ Darauf er: „Was mir's? 's ist doch gesund. Wandern erhält so jung. Ich geh' so den Tag zweimal herauf und herunter.“ Während er sprach kniff er ein Auge zu, so daß er auf den ersten Blick einäugig erschien. Mit einem Gruf ging ich weiter und hatte ihn gleich aus dem Auge verloren.

Ich trete in den Burggarten ein. Traumhafte Sille umfängt mich. Ich gehe dahin, den Blick verformen auf Park und Ruine gerichtet, versunken in die Romantik dieses Märchengartens. Ein süßer Duft von abfallendem, weifendem Laub umschmeichelt meine Sinne. Ich gehe an wenigen Menschen vorbei. Auch sie sind still, als ob sie davor zurückschrecken, durch lautes Sprechen die Vergangenheit hier aufzurühren. . . als ob sie empfinden, mit ihren Lauten, lebendig und fremd, diese sichtbar gewordene Vergangenheit rauh aufzustöbern. . . Eine lang aufgesperrte Zehnsucht überkommt mich, ich weiß nicht wonach.

Am Burghof. Voss Stannen wandert mein Auge von Gemäuer zu Gemäuer. Ich wage gar nicht mehr aufzutreten. Jeder Schritt hält auf dem Steinpflaster des Hofes und zerreiht das Schwelgen. Eine vom Schicksal umwobene, wehmütvolle Stimmung liegt über dem Ganzen. Trauer umfängt mich. Trauer, Trauer. . . Wo sind die Zeiten geblieben, da aus diesen Höfen hier aus dieser Torbögen die Reifigen ausgezogen sind, als das Hasen und Drängen einer lebhaft

bewegten Menge. Gejauch' der Menschen und Gewieher der Roffe die hohen Mauern füllte?! Wo sind sie. . .? Vorbei! Alles zerstört, zersalzen! Ich trete auf die Burgtreppe hinaus, unter mir liegt die Redarstadt in jarte Nebelschleier gehüllt. Grau schimmern die Dächer und Dächelchen, von Rot zuweilen unterbrochen. Alle Säuschen sind eng aneinandergerückt, als ob eins die Nähe des andern suchte, jedes ein mir unbekannter Winkel des Glücks, eine kleine enge Welt für sich. Ich setze mitten auf die freien Bläse, wo die Menschen sich wie die Ameisen bewegen. Nach Westen verzieht das Silberband des Redars. Wo er sich zum Rhein hinwendet, schließt eine Brücke den Blick. Dort breitet sich, auf der andern Redarseite, ein neues Sädchen in die weite Absebene offener und weiter gehalten mit roten Ziegeldächern. Da zerreißen auf einmal die Wolken: ein mächtiger Sonnenstrahl fällt auf die Stadt, auf Burg und Redaral. Ausschreien die Berge in lodernem Rot der Buchen und Eichen! Und immer mehr treten die Wolken auseinander; immer mehr Sonne wird über das Redaral ausgegossen. Ein blauer, riesblauer Himmel breitet sich über der grandiosen Landschaft. Ich möchte jauchzen!

Es wird Abend. Noch ein letzter Rundgang durch Burg und Garten. Hier weiste Goethe mit Vorliebe, sinnend und dachtend, in den Herbsttagen 1814-1815 lese ich auf einer Platte. Ich setze zu Tal, noch ganz benommen von der Fülle der Eindrücke, noch ganz umfungen von der Romantik der zerstörten Burg, noch ganz erfüllt von der Stimmung dieses verwunschenen Märchengartens. Müde von allem Schauen gehe ich bald zu Bett. Nur eines fehlte mir zu meinem Glück, nur eines zu meiner Zufriedenheit, ein Kamerad. Am nächsten Morgen stand der prächtigste Herbsttag vor der Türe. Ein ewiger Festtag schien mein Heidelberger Aufenthalt zu werden. Eine freudige Stimmung lag über der ganzen Stadt. Wieder gehe ich zur Ruine hinauf. Eine verjün-

gende Kraft scheint von dieser Sätte auf den Besucher auszuströmen. Es war mir so frei, so froh, so leicht zumute. Wie im Traume ging ich wieder durch den herrlichen Park. Letzte Vogelstimmen riefen. In leuchtend warmem Morgenlicht lagen die sanft geschwungenen Höhenzüge des Redars.

Eine milde schmeichelnde Luft über dem Ganzen. Sie ist so ganz anders als oben im hohen Norden. Sie verführe und führt zum andern zum Mitmenschen hin, sie drängt zu ihm, so wie da unten die Dächer und Dächelchen zu den andern drängen, zur Geselligkeit, zur Gemeinschaft. Hier werden die Grenzsteine ausgerissen. Die Abstände, die hochnägigen Unterschiede. . . Süddeutschland! Um alle schlingt sich hier ein Band der Geselligkeit. . . Ich dachte an die Jungen, mit denen ich mich in Potsdam immer so gut verstanden hatte. . . Wie herrlich mußte es sein, so die ganze Romantik des jungen Studenten an diesem heiteren Ort anzuklopfen. . .

Ich wollte einmal untertauchen, ich wollte einmal so recht fröhlich sein, ich wollte unter jungen Menschen die ganze Misere meines bisherigen Lebens vergessen, und wenn es auch nur ein paar herrliche unvergessliche Tage werden sollten. Ein paar goldene Tage in vollen Zügen genießen an denen spätere meine Erinnerung lehren sollte, an die ich zurückdenken wollte mein Leben lang, als an etwas unvergleichbar Schönes und Herrliches.

Als Kurländer wußte ich, daß viele Gekelente meines Landes Saxo-Borussen gewesen waren. In dieser herrlichen Welt konnten mir nur die gepflegtesten Formen des Umgangs genügen. Ausländer Menschen mit Tradition. . . Als ich den Burgberg wieder hinunterwanderte, stand mein Entschluß fest, die Gastlichkeit der Saxo-Borussen in Anspruch zu nehmen.

Unten in Heidelberg fragte ich einen Studenten, der mir gerade über den Weg lief, wo ich die Saxo-Borussen treffen könnte. Er verwies mich zum „Seppel“ einem Vertikal in der Hauptstraße Heidelbergs. Ich fand das Haus rasch. Un-

ter dem First war der „Subrinus“ mit schäumendem Bierglas in der Art eines Heiligenbildes mit bunten Farben aufgemalt. Ueber dem Tor stand auf welchem Feld in Schwarz und Rot die Aufschrift „Zum Seppel“. Ich trat ein und war verwundert, eine ganz einfache Kneipe zu finden, ein Stübchen, nicht größer als eine Arbeiterkneipe. Dem entsprach die Einrichtung. Schlechte Tische und Bänke eiserne Tragsäulen mitten im Raume, eine niedrige, angehängte Decke. Was mir am meisten in die Augen sprang, waren die vielen Studienbilder an den Wänden und eine Unmenge von Schildern mit den wunderbarsten Aufschriften an der Decke. Das Lokal war leer. So konnte ich diese Aufschriften in Ruhe betrachten. Ich mußte mehr als einmal den Kopf schütteln. „Söhre Mädchenschule von Emma Küßner“, stand auf dem einen Schild; „Ein- und Durchfahrt für Kauenvieh verboten. Sädisches Landwirtschaftsamt“, auf einem andern. Wieder ein anderes lautete: „Wegen Umbaus werden meine verehrlichen Kunden hin'en rasiert. Edmund Rager, Friseur.“ Eine Reihe von Schildern stammte aus Eisenbahnwaggons. „Korsett-Spezialitäten von Pauline Puff“, prangte auf einem großen Schilde. Vornehmlich die Hebammen schienen es den Studenten angetan zu haben. „Althsa Mar'in, Hebamme“, „Elise Küllinger, Hebamme“ und so weiter und so weiter. Als ich die Kellerin, die Anna, fragte, ob diese Schilder alle gestohlen seien erwiderte sie: „Ach was! Gestohlen! Die haben's irgendwo mitgenommen!“ Wie nerv mußten diese Menschen sein, die an solchen Dingen Gefallen fanden. Wenn ich damit mein Leben verglich!

Einige einfache Leute tra'en ein und bestellten Bier. Als ich die Kellerin fragte, ob hier die Saxo-Borussen verkehrten, bestätigte sie es. Da hatten diese Jungen ja die beste Gelegenheit mit dem wirt' . . . Volle an einem Tische zu „ben und in . . . loser Unterhaltung die Leibe- und Freuden des kleinen Mannes kennenzulernen. (Fortsetzung folgt.)

die Reaktion schwächen und in Zukunft verhindern wollen, daß in der Tschechoslowakischen Republik eine antisoziale und arbeiterfeindliche Reaktion herrschen könne, wird mehr getan sein, als auf den ersten Blick scheinen kann.

Ich erwarte es als ziemlich wahrscheinlich, daß aus den Kongreßberatungen auch der Beschluß hervorgehen kann, es möge für diesen Kampf aber auch für weitere Aufgaben ein besonderer gemeinsamer Ausschuß in der Art der Exekutive der zweiten Internationalen geschaffen werden.

Das rücksichtslose Vorgehen der Bourgeoisie in den letzten Monaten hat im Arbeiterlager einen unerwarteten Widerhall gefunden. Die Arbeiterschaft beginnt zu begreifen, was das Schlagwort bedeutet: „Teile und herrsche!“ Gegen die vereinigte Bourgeoisie beginnt die Arbeiterschaft an der Konzentration innerhalb des eigenen Lagers zu bauen. Deswegen hat die Idee der Veranstaltung eines Kongresses der Sozialdemokratie aller Nationen in der Tschechoslowakischen Republik ein lebhaftes Echo gefunden. Die tschechoslowakische Sozialdemokratie wird zu den Beratungen mit Liebe und dem festen Entschluß gehen, die Kongreßberatungen mögen der gesamten Arbeiterschaft in der Tschechoslowakischen Republik viel Gutes bringen.

Die trotzkistische Opposition in der RPD.

Trotsky hat anscheinend auch in der RPD mehr Anhänger, als es zunächst scheinen wollte. Bezeichnend für die Bedeutung, die man anscheinend der Bewegung beimißt, ist die sehr breite Polemik, die der „Vorwärts“ dem Professor Polak, einem doch wahrhaftig reichlich unbedeutenden „Theoretiker“ des Kommunismus, der übrigens die ganzen Jahre her mit den Versäulungen des Zionismus, der ihn zum Politiker ausgebreitet hatte, im moskowitzischen Gefieder herumließ. Es muß sich da doch um mehr als um den Pollak handeln, dessen Ausführungen vom „Vorwärts“ im allgemeinen sehr richtig als unverständlich und läppisch charakterisiert wurden. Nun haben auch die Reichsberger fünf Straßenzellen die Haltung der RPD, gebilligt (Stalin hat wahrscheinlich auf das Urteil der Reichsberger gewartet) und in der Resolution erklärt,

„daß sie aufmerksam über die oppositionellen Bestrebungen in der Tschechoslowakei wachen wird und von den führenden Organen der Partei fordert, rücksichtslos gegen alle Versuche der Bildung einer oppositionellen Fraktion in unserer Partei vorzugehen.“

Keine Angst! Das rücksichtslose Vorgehen wird schon besorgt werden, hat man Trotsky hinausgeworfen, so wird man die tschechoslowakische Opposition nicht besser behandeln. Ob das Absagen der Opposition die Partei stärken wird, ist allerdings eine andere Frage.

Die Systemisierung der Staatsangestellten. Wie die „Eidove Noviny“ berichten, hat der Ministerrat die Anträge der einzelnen Ministerien auf Ernennung der Beamten auf systemisierte Posten genehmigt. Für manche Beamte wird diese Ernennung eine tatsächliche Beförderung sein. Diesen werden die bezüglichen Zulagen womöglich noch vor Weihnachten zugeandt werden. Der Großteil der Beamten freilich hat bereits die für sie systemisierten Stellen inne, so daß für diese eine Gehaltserhöhung nicht herauskommt. (Für viele bedeutet naturgemäß die Systemisierung auf Jahre den Verzicht auf die Beförderung. D. Red.)

Die Erhöhung der Einkünfte der Altrentenempfänger. Der Antrag des Finanzministeriums auf Erhöhung der Pensionierungsgrundlagen der Altrentenempfänger wurde gleichfalls nach einer Meldung der „Eidove Noviny“ dem Ministerrat schon vor einem Monat übergeben, aber angeblich wegen Erkrankung des Vorsitzenden der Regierung — es dürfte sich hier um eine der gewöhnlichen politischen Erkrankungen des Herrn Svehla handeln — noch nicht erledigt. Der Antrag des Finanzministeriums schafft angeblich untere Grenzen der Pensionen und erhöht die Pensionierungsgrundlage um 20 Prozent. Der Aufwand für diese Regelung beträgt 70 Millionen Kronen. Dieses Geld soll teils durch Konversion staatlicher Schulden, teils durch Ersparnisse bei der Durchführung der Steuerreform, teils durch die Staatsbetriebe aufgebracht werden. Den Altrentenempfänger wurde schon so viel versprochen, daß man allen Aufbuhlungen von Regierungsseite mißtrauisch gegenüberstehen muß.

Ausschub der Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland. Die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland sollten am 12. Dezember wieder aufgenommen werden. Wie nun die „Eidove Noviny“ berichten, wird es zu Verhandlungen in diesem Jahre nicht mehr kommen. Besondere Schwierigkeiten machen die deutschen Schutzindustriellen, welche einen hohen Zoll auf die Einfuhr tschechoslowakischer Schuhe nach Deutschland verlangen. Die Vertreter der deutschen Landwirtschaft wieder stemmen sich gegen eine Herabsetzung einiger landwirtschaftlicher Zölle.

Aus der Regierungskommission für die Reform des Pensionsversicherungsgesetzes. (Anteiliger Bericht.) Die letzte Sitzung der Pensionsversicherungskommission ist für den 16. Dezember 1927 einberufen und wird sich mit dem restlichen Teil der Novelle betreffend die Erbschaftsteuer und die Uebergangsbestimmungen, der erst nach dem definitiven Beschluß der Kommission über die Leistungen und über die Beiträge formuliert werden konnte, befassen.

Gegen die Verweigerung der politischen Amnestie in Sowjetrußland.

Die beiden Vorsitzenden der Kommission zur Untersuchung der Lage der politischen Gefangenen, Senator Louis De Brouckere (Brüssel) und Abgeordneter Arthur Crispian (Berlin), sandten am 1. Dezember folgenden Schreiben an den Vorsitzenden des Zentralerekutivkomitees der Sowjetunion, M. Kalinin:

An den Vorsitzenden des Zentralerekutivkomitees der Sowjetunion, M. Kalinin, Moskau.

Sie haben anlässlich Ihres Jubiläums eine Amnestie erlassen, deren Bestimmungen über politische Gefangene so lauschulmäßig abgefaßt sind, daß es vollkommen unklar bleibt, ob die Amnestie auf die zahlreichen Sozialisten Anwendung findet, die in den Gefängnissen und in den Verbannungsorten der Sowjetunion schmachten. Ihre ohne öffentliche Kontrolle in geheimen Verfahren handelnde politische Polizei hat es in ihrer Macht, jede sozialistische Partei als solche hinzustellen, die den Sturz der Sowjetregierung anstrebt, ganz gleich, ob die Partei es wirklich tut oder nicht, und jeden einzelnen Sozialisten als aktives Mitglied der Partei zu betrachten, ohne sich darum zu kümmern, ob er es auch ist. In dieser Situation halten wir es für unsere Pflicht, im Namen von Millionen Proletariern in Europa mit aller Wucht zu fordern, daß unsere Gesinnungs- und Parteigenossen in der Sowjetunion nicht weiter in den Gefängnissen und Verbannungsorten der Sowjetunion gehalten werden, in die sie fast immer ohne jegliches Gerichtsverfahren, ohne rechtliche Garantien

traten, ja ohne jedes wirkliche Verschulden gesteckt worden sind. Sie haben Monatsfrist anberaumt zur Ausarbeitung einer Instruktion über Anwendung der Amnestie. Noch ist Zeit, die Schande zu beseitigen, daß Tausende von Arbeitern, Bauern und Intellektuellen in Kerker oder Verbannung dahinsiechen müssen bloß deshalb, weil sie so denken wie wir, weil sie das Prinzip des kommunistischen Parteimonopols ablehnen und für die Arbeiterklasse Rußlands das elementarste Recht beanspruchen, d. h. frei reden und frei wählen zu dürfen. Diefelbe Schande wird in Kordhynan verübt. Wir wehren uns gegen diese Infamie, wir kämpfen dafür, daß die volle Legalität der kommunistischen Parteien in allen Ländern hergestellt werde. Die gleiche Legalität verlangen wir aber auch für die sozialistischen Parteien in der Sowjetunion. Diesen Kampf für die Freiheit der Arbeiterklasse fallen Sie in den Rücken, durch das Beispiel Ihrer Unterdrückung. Noch ist es Zeit, noch können Sie verfügen, daß die volle Amnestie auf alle Sozialisten ohne Ausnahme ausgedehnt wird, ob aktiv oder passiv, die durch Ihre Gerichte oder auf administrativem Wege wegen ihrer sozialistischen politischen Tätigkeit verurteilt wurden. Noch ist es Zeit, den Weg der Vergiftung der Arbeiterklasse zu verlassen und eines der schmerzhaftesten Hindernisse der Einigung der Arbeiterklasse aus dem Wege zu räumen.

Die Vorsitzenden der von der Sozialistischen Arbeiter-Internationale eingesetzten Kommission zur Untersuchung der Lage der politischen Gefangenen. Louis de Brouckere, Arthur Crispian.

Die Zerstörungsarbeit der polnischen Kommunisten.

Im Österreichischen Freidenker veröffentlicht ein polnischer Genosse folgenden Bericht, aus dem unsere Freidenker mancherlei lernen könnten.

Die proletarische Freidenkerbewegung Polens nahm nach dem Krieg einen raschen Aufschwung. In allen größeren Städten und vielen Industrieorten entstanden Freidenkerortsgruppen. Freidenkerbibliotheken wuchsen über Nacht aus dem Boden. Eine starke Propagandaarbeit setzte ein, die den Arbeiter den Banden der kapitalistischen Kirche befreien sollte. Wir drangen auch auf das flache Land vor und errangen in mühsamer Kleinarbeit bemerkenswerte Erfolge. Bald aber setzte das Zerstörungswerk der Kommunisten ein. Da die kommunistische Partei in Polen verboten war, konnte sie nur eine illegale Tätigkeit entfalten. Sie stürzte sich nun auf unsere Ortsgruppen, um sie für ihre Zwecke dienlich zu machen. Da wir damals noch wenig Erfahrung auf diesem Gebiete besaßen, nahmen wir die Kommunisten mit offenen Armen auf, sie als Kämpfer und Mitstreiter herzlich begrüßend. Bald aber mußten wir merken, daß wir den Boden zum Gärtner gemacht hatten. Die Kommunisten drangen in die Leitungen ein, sie stürzten überall die sozialistischen Ausschüsse und erfetzten sie durch ihre Vertrauensmänner. Bald war die Freidenkerbewegung Polens kommunistisch. Die reaktionären Behörden begrüßten diese Wendung mit großer Freude. Nun hatten sie den erwünschten Vorwand, gegen die verhassten Freidenker vorzugehen. Überall wurden die Freidenkerversammlungen als kommunistische Propaganda verboten, die Bibliotheken wurden uns geraubt. Jede Arbeit wurde uns unmöglich gemacht, die sozialdemokratischen Mit-

glieder traten aus dem Freidenkerverein aus und gründeten mit Unterstützung der Partei einen neuen Verein, der nach außen hin neutral ist, aber unter sozialdemokratischer Leitung steht. Wir müssen heute von vorn anfangen, aber die Arbeit des Neuaufbaues wird uns durch das Treiben der Kommunisten ungeheuer erschwert. Wir sind aber der festen Zuversicht, daß es uns in absehbarer Zeit gelingen wird, unsere Bewegung wieder vorwärts zu bringen.

Erinnerungen an den Hilderputsch.

Aufmarschpläne der „Rotpolizei“. Berlin, 8. Dezember. (Eigenbericht.) Im bayrischen Untersuchungsausschuß hat Dr. Högnert über die Vorgänge, die mit der Einsetzung des Generalstaatskommissars von Kahr im Jahre 1923 zusammenhängen, erklärt, Kahr habe die Sicherheitsabteilungen der sozialdemokratischen Partei gesetzwidrig aufgelöst und das Revolvergesetz für Bayern außer Kraft gesetzt. Die Haftbefehle gegen Erhardt, Kofbach und andere Rufführer wurden nicht vollzogen, dagegen hat Kahr mit der Ausweisung von Ostheim begonnen. Erhardt ist mit einem Reichwehrautomobil, auf Veranlassung von Kahr, aus Tirol nach München geholt worden, um dort die sogenannte Rotpolizei aufzustellen. Die Rotpolizei war ein Pseudonym für besondere Truppen, die den Marsch auf Berlin unternommen sollten. Die Kosten für diese Polizei trug teilweise der bayerische Staat, ohne daß dem Landtag hierüber Rechenschaft gegeben worden wäre, zum Teil wurden sie von den Großindustriellen getragen. Die Aufmarschpläne bis weit nach Norddeutschland waren fertiggestellt und nur durch das eigenmächtige Vorgehen Hitlers wurden diese Pläne vereitelt.

Die Bergarbeiter halten ihre Forderungen aufrecht.

Gestern fand in Prag eine gemeinsame Beratung aller Bergarbeiterorganisationen statt, wobei zu der ablehnenden Antwort der Bergwerksbesitzer auf die Forderungen der Bergarbeiter Stellung genommen wurde. Die Antwort der Unternehmer wurde mit Rücksicht auf die Notwendigkeit und Möglichkeit der Gewährung einer einmaligen Teuerungsausgleichs für die Bergarbeiter einmütig als unbegründet und provokativ erklärt.

Die Beratung wurde zwecks Feststellung der endgültigen Stellungnahme der einzelnen Bergarbeiterorganisationen vertagt und wird in den nächsten Tagen fortgesetzt.

Tages-Neuigkeiten.

Wie man für den Ruhm der Tschechoslowakei im Auslande sorgt.

Zeit langem geht durch die Blätter die Nachricht, daß mit 1. Jänner 1928 das Passivum für Reisen nach Deutschland und Österreich abgebaut wird. Man sollte also meinen, daß die Passbehörden sich bemühen würden, schon jetzt Erleichterungen zu schaffen. Daß gerade das Gegenteil der Fall ist, zeigt folgender Vorfall:

Der Verband der Beldungsarbeiter in Reichenberg hatte für die Sektion der Gutarbeiter für den 1. Dezember eine Berufskonferenz nach Neu-Titschein einberufen. Dazu war auch der deutsche Gutarbeiter-Verband mit dem Sitz in Altenburg eingeladen. Der Vorsitzende des genannten Verbandes wurde nun beauftragt, an der oben erwähnten Konferenz teilzunehmen. Zu diesem Zwecke suchte er am 14. November beim tschechoslowakischen Konsulat in Nürnberg um die Ausstellung eines Einreisevisums nach der Tschechoslowakei an. Daraufhin erhielt er am 18. November folgende Zuschrift:

Konsulat der tschechoslowakischen Republik in Nürnberg. Nürnberg, 16./11. 1927. Nr. 8762/vib. Herrn Christian Bröske, Altenburg.

Auf die dortige Zuschrift vom 14. 11. 1927 werden Sie verständigt, daß das verlangte Einreisevisum nur gegen Vorlage einer besonderen ausdrücklichen Bewilligung der zuständigen tschechoslowakischen Bezirksbehörde in Roth-Nein (Neu-Titschein) erteilt werden kann. Diese Bewilligung kann vielleicht im Wege des tschechoslowakischen Gutarbeiterverbandes am raschesten besorgt werden; wenden Sie sich dorthin.

Der Konsul: Unterschrift: Unterschriftlich.

Der Sekretär des Beldungsarbeiter-Verbandes in Reutitschein, Genosse Möller, an den sich der Vertreter des reichsdeutschen Bruderverbandes in dieser Angelegenheit gewandt hatte, konnte nach einer Intervention bei der Bezirksbehörde diese „besondere und ausdrückliche Bewilligung“ erhalten, so daß das Visum auch erteilt wurde. Als nun aber Genosse Bröske in Reutitschein eintraf, mußte er sich im Auftrage der Staatspolizei bei dieser sofort melden, wo er nicht weniger als vier verschiedene Meldeformulare auszufüllen hatte. Mit solchen Methoden ist man bestrebt, die Einreisebewilligung zu erschweren, ganz abgesehen davon, daß auch die Staatspolizei in Reutitschein ein sehr lebhaftes Interesse für die Konferenz selbst an den Tag legte und sich nach allem Möglichen erkundigte, was auf dieser Beratung besprochen und beschlossen werden sollte. Nebenbei bemerkt wurden auf der Konferenz nur reine Berufs- und Wirtschaftfragen der Gutarbeiter beraten und besprochen. Auf diese Art und Weise erlangt unsere demokratische Republik im Auslande allerdings einen Ruf, — aber — keinen günstigen!

Orubeninglid in Spanien.

Zwölf Tote und zahlreiche Verletzte. Madrid, 7. Dezember. In einem Bergwerk in Asturien ereignete sich eine Explosion schlagender Wetter, durch die zwölf Bergleute getötet und zahlreiche verletzt wurden.

Samstag Schlichtungsverhandlungen.

Düsseldorf, 8. Dezember. Der vom Reichsarbeitsminister ernannte Schlichter Oberlandesgerichtsrat Dr. Fötten hat die Schlichtungsverhandlungen im Lohnkampf in der Eisenindustrie auf Sonnabend vormittags anberaumt. Als Ort der Tagung ist Essen bestimmt worden.

Radiotelephonie Holland-Batavia.

Batavia, 8. Dezember. (Neuter.) Gestern fanden die ersten radiotelephonischen Gespräche zwischen Holland und Batavia statt. Es sprachen das Neuterbüro in Amsterdam und Haag mit dem Neuterbüro in Batavia. Die Gespräche dauerten zwei Stunden und es war beiderseits ausgezeichnet zu hören. Die Gespräche wurden gleichzeitig von den Neuter-Fiskalen in Batavia und Bontal aufgesungen.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

- Prag, 14.9. 11: Schallplattenmusik, 11.35: Sandmühlensinfonie, 12: Zeitungs- und Preisenachrichten, 12.05: Mittagskonzert, 13.05: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe, 13.20: Arbeitsmarkt, 13.35: Preisenachrichten, 13.50: Marionettentheater, 14.30: Radiosinfonie, 1. Beethoven: Sinfonie, Ouvertüre 2. Mozart: Sinfonie G-Dur, 3. Schostakowitsch: Sinfonie, 4. a) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. b) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. c) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. d) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. e) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. f) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. g) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. h) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. i) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. j) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. k) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. l) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. m) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. n) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. o) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. p) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. q) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. r) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. s) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. t) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. u) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. v) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. w) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. x) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. y) Schostakowitsch: Sinfonie, 4. z) Schostakowitsch: Sinfonie.

- Kom. 450, 20: Deutscher Epochenführer, 21: Theaterabend.
- Wien, 577, 11: Vormittagsmusik, 16: Kammerkonzert, 17.45: Aus Stadt und Land, 18.45: Wandlungen des Bühnenabends, 19.15: Bühnenbericht für Fremdenverkehr, 19.45: „Der Faust“, fünf Bilder von Max Fass.
- Berlin, 588, 16: Langmusik, 17.10: Sandbarrenkonzert, 19.32: Naturbühnen im Gartenbau, 20: Volkstümlicher Abend, 21.20: Orchesterkonzert, 22.10: Langmusik.
- Deutschland.
- Königswehnerhausen, 1250, 12: Weihnachtsfeier im Volksheim, 13.30: Pöschel, 15: Engländer, 16: Musiktheater, 16.30: Berufsberatung, 17.30: Der Fremdenverkehr, 18: Kompositionen und Arrangements, 18.30: Franzosen, 18.55: Engländer, 19.20: Weihnachtsabend und Weihnachtsfeier, 20.30: Übertragung von Berlin, 484. „So schalte um“, Rede, großer Sammel.
- Berlin, 323, 15: Weihnachtskonzert, 16: Bühnenabend, 16.30: Unterhaltungskonzert, 18: Die Welt im Spiegel der Dichtung, 19: Der Telegraphische Weltbericht in Gomb., 20.10: Bühnenabend, Langmusik.
- Dresden, 429, 15.30: Jugendstunde, 16.30: Neue Dezenten, 17.45: Bühnenabend, 18.30: Gartensinfonie, 19.15: Aus einer bayerischen Reise, 19.45: Der Himmel im Dezember, 20.15: Orchesterkonzert, 21.15: Bühnenabend, Langmusik.
- Köln, 395, 15.30: Bühnenabend, 16.15: Kammerkonzert, 17.15: Kontrabass, 17.30: Der Zierensammel im Dezember, 19.40: Murielle Wochenschau, 20: Kommt-Abend, Neuenfänger, 21.30: Langmusik.
- Langenberg, 460, 13.05: Mittagskonzert, 14.45: Wie bliebe ich gesund? 16: Bühnenabend, 16.30: Musiktheater, 19.15: Aus Berlin, 19.45: Hans Wolf, 20.15: Bühnenabend, Langmusik.
- Köln, 395, 16: Jugendstunde, 17.30: Sologane der Frauenarbeit, 18.30: Bühnenabend, 19: Kommt-Abend und Bühnenabend, 19.30: Musik und Mensch, 20.15: Bühnenabend, 22.15: Langmusik.
- München, 586, 11.30: Schallplattenkonzert, 16: Kammerkonzert, 17.15: Bühnenabend, 17.30: Bühnenabend, 18.30: 200 Jahre der Kaiserkrone, 19.30: Die Welt im Spiegel der Dichtung, 20: Bühnenabend, 21.20: Bühnenabend, 22.30: Bühnenabend.
- Leipzig, 350, 14: Jugendstunde, 15: Unterhaltungskonzert, 18.15: Das moderne Badenbad, 18.45: Theater und Kritik, 19.15: Musiktheater, 20.15: Kommt-Abend, 21.15: Bühnenabend, 22.30: Bühnenabend.

Schnee- und Wetterberichte.

Tschernow: Nebel, minus 1 Grad, 27 Zim. Schnee, 1 Zim. Reuschnee, pulvrig, für St. und Rodel ausgefallen. — Altschnee: Klar, minus 2 Grad, 7 Zim. Altschnee, kein Reuschnee, gefroren, für St. schlecht, für Rodel gut. — Friedrichstal bei Spindlermühle: Bewölkt, 0 Grad, 4 Zim. Altschnee, kein Reuschnee, gefroren, für St. schlecht, Rodel gut. — Reuselt-Parrachsdorf: Bewölkt, 0 Grad, unzusammenhängende Schneedecke, kein Reuschnee, vereist, Sport unmöglich. — Johannsbad: Bewölkt, minus 1 Grad, unzusammenhängende Schneedecke, kein Reuschnee, vereist, für St. schlecht, für Rodel gut. — Schneefalpe: Nebel, minus 7 Grad, Südwind, 12 Zim. Schnee.

Darauf wartet das Volk mit Sehnsucht.

Aus Zeitungsnachrichten ist zu entnehmen, daß im Ministerium für Nationalverteidigung hochwichtige Beratungen über die Schaffung einer neuen Paradeuniform der Offiziere stattfinden. Die Öffentlichkeit wird von solch rein militärischen Diskussionen ja ausgeschlossen, sie hat nur das Recht, nachher den Spöß zu bezahnen. Man fragt sich aber ernstlich, was in einer Zeit allgemeinen Notstands, da der Staat für Invaliden, Arbeitslose, Pensionisten nichts übrig hat, die Schaffung einer Paradeuniform für einen Sinn haben soll. Die Offiziere unserer Armee gehen ohnehin heute schon in Kostümen umher, die in Schnitt und Tuch sehr stark an den altösterreichischen „Feschal“ erinnern. Hüften wie die Damen der Rokokozeit, silberne Spangen an allen möglichen Körperstellen, einen mächtigen Sabul, der das Selbstbewußtsein der Betreten heben soll und sie als Träger besonderer Gewalt über Leben und Tod gleich äußerlich kennlich macht. Mühen, die sich längst von der schlichten Form der vorgeschriebenen Tellermütze entfernt haben — was will man denn den Offizieren noch auf den Hals hängen? Sollen wir vielleicht wie kleine, nur aus der Operette bekannte Staa'en, oder wie gewisse südamerikanische, halbindianische Republiken, Militärs durch die Straßen wandeln sehen, die vom Stiefel bis zum Helm mit Gold Silber, Schnüren, Hellen, Koffhaaren und Messingblech behängt sind?

Im tschechischen Volke sollte sich angeführs solcher Bestrebungen doch etwas wie Scham und Erinnerung an jene Zeit rühren, da man jeden militärischen Land als „unilawisch“, als „germanisch“, als „armanisch“ von sich wies. Die nächste Paradeuniform muß schon die österreichische übertreffen, denn was wir bisher hatten, war gerade österreichisch genug. Muß das Volk sich solchen Maskenball ansehen?

Steigen der Großhandelspreise im November. Wie den Nachrichten des statistischen Staatsamtes zu entnehmen ist, ist der Index der Großhandelspreise vom 1. Okt. d. J. bis 1. November von 966 auf 967 gestiegen. Bezeichnend ist dabei, daß der Index für Industriestoffe in dieser Zeit gefallen ist und zwar von 1035 auf 1034, während der Index für Nahrungs- und Genussmittel von 902 auf 907 gestiegen ist. In der letzten Gruppe sind es wieder die animalischen Nahrungsmittel, deren Steigen bedeutend ist und zwar ist hier der Index von 904 auf 909 gestiegen. Die Rückwärts der Leuerung sind die Agrarier.

Die natürliche Bevölkerungsbewegung im August 1927. Nach Nummer 126 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“ wurden im August 1927 27.936 Kinder (davon 542 tot) geboren, 15.794 Personen sind gestorben und es wurden 8747 Ehen geschlossen. Gegenüber August 1926 ist heuer die Zahl der Eheschließungen um etwa 30 höher, die Zahl der Lebendgeborenen ging um 1240, die der Totgeborenen um 80 zurück, die Zahl der Gestorbenen erhöhte sich um 300. Infolgedessen ist auch der natürliche Bevölkerungszuwachs um 1540 kleiner als im August 1926 und beträgt annähernd 10.820 Personen.

Ein Schlepper gesunken. Aus Altona wird gemeldet: Der englische Dampfer „Aut“ stieß auf der Ausreise von Hamburg nach London Mittwochs abends mit dem Schlepddampfer „Johannes Körner Nr. 3“ zusammen. Der Schlepddampfer ist gesunken, wobei der Maschinist ertrunken ist. Drei Mann der Besatzung des Schleppers retteten

sich durch Ueberbordspringen und wurden von dem Dampfer und einem in der Nähe liegenden Schlepper aufgenommen. Der Dampfer ist aufgelaufen. Versuche, ihn freizubekommen, sind bisher ergebnislos geblieben. Auch der englische Dampfer ist nach Aussage der Besatzung led geworden und wird eine Werft in Hamburg anlaufen.

In der Hitze des Gefechtes... Der Kommunist Zoufaly hielt dieser Tage im Plenum des Abgeordnetenhauses eine Rede, in der er sich auch mit den Zuständen bei dem Bau der Staustufe in Schredenstein beschäftigte. Nach dem Bericht der „Internationale“ sagte er unter anderem folgendes: „Die Mischung des Materials mit Zement wird nicht nach den Vorschriften vorgenommen, sondern der Gewinn ist maßgebend. Darum wird anstatt im Verhältnis von 1:3 im Verhältnis von 1:1 gemischt.“ Dem guten Zoufaly ist es, wenn er die wirklich gesagt hat, wie dem General in der Anekdote ergangen: Sollte da ein Geschütz in Stellung gebracht werden. Es war fast unmöglich und man meldete dies dem General mit dem Bedenken, daß die Steigung 1:10 betrage. Für den tapferen General aber gab es kein Hindernis und so donnerte er: „Einerelei! das Geschütz muß hinauf und wenn die Steigung 1:1000 beträgt.“

Gastrieg in der Großstadt. Wie aus Boston gemeldet wird, hat dort eine Abteilung von fünfzig Polizisten ein Haus belagert, in dem sich zwei Neger, eine Negerin und eine weiße Frau verscharrt hatten. Warum das Haus belagert wurde, wird nicht mitgeteilt. Vielleicht hatte die weiße Frau nach Anteebegriffen unzulässige Beziehungen zu einem der Neger. Immerhin, das Haus wurde acht Stunden lang belagert und die Bostoner Polizei verwendete Maschinengewehre und Tränengasbomben. Die Belagerten, die sich kräftig zur Wehr setzten, mußten sich schließlich ergeben, nachdem sie alle verwundet worden waren. Auch die Polizei hatte einen Schwerverletzten. Tausende von Zuschauern hatten sich an dem Kampf, der sich bei Scheinwerferbeleuchtung abspielte, ergötzt. Die Kinobühnen dürften an jenem Abend leer gewesen sein. Eine phantastische Darstellung der kriegerischen Ereignisse hofft man in einem Weißbuch der Bostoner Polizei zu lesen.

Studentische Schredensherrschast in Großwardein. In der ungarisch-rumänischen Stadt Großwardein an der ungarisch-rumänischen Grenze fanden in den letzten Tagen große Ausschreitungen zahlreicher nationalitätlicher Studenten und Studentinnen statt, die in einen regelrechten Judenpogrom ausarteten. Unter Führung des antientwärtigen Universitätsprofessors Czaja und des Studenten Codreanu, der vor einigen Jahren den Polizeipräsidenten von Jassy ermordet hatte, aber freigesprochen wurde, waren mehrere tausend Studenten und Studentinnen in Großwardein eingetroffen. Sie machten sich drei Tage lang zu den unbeschränkten Herrn der Stadt, zumal die Polizei und das Militär sie völlig ungehindert gewähren ließen. Die Studenten verlangten, daß ihnen Unterkunft, Lebensmittel und Waren aller Art unentgeltlich geliefert wurden. Der Barzahlung verlangte, wurde blutig geschlagen. Die Straßenbahn und sonstige Hochgelegenen wurden für ihre Zwecke benutzt. Ueber 40 Personen wurden schwer verletzt, drei von ihnen sind den schweren Verwundungen erlegen. Unter ihnen befindet sich der Besitzer des Parkhotels, der niedergestochen wurde, als er den Studenten nicht die Zimmer des Hotels zur Verfügung stellte. Alle Räume des Hotels wurden verwüstet. Viele jüdische Geschäfte wurden völlig zerstört. Es kam zu regelrechten Sturmangriffen unter Rufen: „Tod den Ungarn, Tod den Juden!“

Eine Hundegroßmacht. Großbritannien ist nicht nur einer der mächtigsten Staaten der Welt, nicht nur die Großmacht der Meere, sondern auch eine Großmacht der Hunde. Nach einer Statistik der Zeitschrift „Hundewelt“ gibt es in England derzeit nicht weniger als vier Millionen Hunde, das heißt, daß bei einer Gesamtbevölkerung von beiläufig 40 Millionen Menschen auf jeden zehnten Bewohner Englands ein Hund entfällt. Alle Rassen und Arten sind vertreten und vom vornehmsten Luxushund bis hinab zum elenden Straßenfänger ist keine Rasse vernachlässigt. In einem so reichen Land ist selbstverständlich gerade die Zahl der hochgezüchteten

Tiere sehr hoch; man zählt mehr als 250.000 Hunde, die einen Stammbaum besitzen. Es ist sehr die Frage, ob es auf der ganzen Erde 250.000 Menschen gibt, die sich gleichen Vorzugs berühmen können. Sehr zuträglich ist die englische Hundeliebhaberei dem Staat, der davon mit 20 Millionen Mark Hundesteuer recht ausgiebig beteiligt ist. Doch nicht nur der Staat, sondern auch tausende Männer und Frauen danken den Hunden ihr wirtschaftliches Dasein. Sie alle finden in dem Zivilberuf des braven Soldaten Schweiß, in der Hundezucht und -dressur, ihren Unterhalt und führen ein Hundeleben, insofern sie von dem Umsatz von Hunden leben.

Woran erkennt man den richtigen Vater? Auf Grund körperlicher Ähnlichkeit mit seinem angeblichen auferehelichen Vater ist ein ehelich geborenes Kind vom Münchner Oberlandesgericht für unehelich erklärt worden — eine Entscheidung, die wohl einzig in ihrer Art ist. Der Streitfall entstand aus einer geschiedenen Ehe. Der erste, geschiedene, Ehemann, der als der gesetzliche Vater zu gelten hätte, weigerte sich, das in Frage stehende Kind anzuerkennen. Die Aussagen aller Beteiligten und auch die Blutprobe gaben keine Aufschlüsse, die geeignet gewesen wären, die gesetzlichen Bestimmungen nicht anzuwenden. Das Oberlandesgericht jedoch holte ein Gutachten von dem Landgerichtsdirektor, Obermedizinalrat Dr. Hermann, darüber, ob nach Vergleichung der körperlichen Merkmale des Kindes mit denjenigen des ersten und des zweiten Ehemannes, der erste als Vater zu gelten habe. Das Gutachten des Sachverständigen ging dahin, daß nur der zweite Mann der Vater sein kann. Auf Grund dieses Gutachtens wurde das Urteil des Landgerichtes aufgehoben und das Kind als unehelich erklärt.

Unter der Lokomotive des Mannes. In Eich (Zuzenburg) warf sich eine junge Frau von 18 Jahren, die erst seit einigen Monaten verheiratet war, vor einen Zug, den ihr Mann als Lokomotivführer führte. Der Frau wurden beide Beine abgetrennt, so daß sie in hoffnungslosem Zustande unter dem Zuge herbeigeholt wurde. Sie bezog die Tat wegen eines Zerwürfnisses in ihrer jungen Ehe.

Tödlicher Unfall eines deutschen Kapitäns. Auf der See von Le Havre wurde am Dienstag der Kapitän Dopirella des deutschen Dampfers „Barnack“ bei einem Manöver mit dem Schleppboot ins Meer geschleudert. Er konnte zwar gerettet und an Bord geholt werden, erlitt aber kurz darauf einen Herzschlag.

Räuber im Nachlokal. In ein Nachlokal in Chicago, in dem über 200 Gäste anwesend waren, drangen in vorgeführer Stunde mehrere Räuber ein, die die Gäste mit ihren Schußwaffen in Schach hielten und sie beraubten. Mehrere Personen wurden niedergeschossen, doch gelang es der Polizei, die rasch eintraf und ebenfalls von der Waffe Gebrauch machte, die Täter zu verhaften.

Einbruch bei einer Krankenkasse. In der Nacht zum Mittwoch wurde in die Verwaltungsräume der Krankenkasse in Frankfurt am Main ein schwerer Einbruch verübt. Diebe drangen mit Nachschlüsseln in das Gebäude, öffneten den Kassenschrank mit Schweißapparaten und raubten etwa 10 bis 15000 Mark. Die Diebe sind unerkannt entkommen, haben jedoch zahlreiche Fingerabdrücke zurückgelassen. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Ein Londoner Museum für Arbeiterchutz. In London ist ein großes Industriemuseum eröffnet worden, das die Aufgabe hat, Methoden, Vorrichtungen und Apparate vorzuführen, die für die Sicherheit, Gesundheit und Wohlfahrt der Industriearbeiter bestimmt sind. Dieses Museum, das schon vor dem Kriege geplant war, wurde dann zurückgestellt und ist erst in den letzten zwei Jahren geschaffen worden. Es wird ein umfassender Überblick über die modernen Maßnahmen der Arbeitgeber und des Arbeiterschutzes geben.

Das Ende des Rimono. Es wird nicht mehr lange dauern, bis der Rimono als Kleidungsstück bei den Japanerinnen vollständig aus dem Gebrauch gekommen sein wird. So berichtet Fräulein Jusan Jibitawo, eine der Führerinnen der japanischen Frauenbewegung. Der Grund dieser vom kulturhistorischen Standpunkt immerhin belangswerten Tatsache ist sehr profanischer Natur. Die Kosten eines

Wer in einem Verein oder in einer sonstigen Gemeinschaft organisiert ist, kümmert sich bei passender Gelegenheit darum, zahlt seine Beiträge, besucht mal eine Versammlung oder eine Festlichkeit und lebt im übrigen anderen Interessen. Wer Sozialdemokrat ist, der gehe auf in dieser seiner Parteijugendlichkeit! Sie ist mit nichts anderem vergleichbar. Sie ist keine Vereinsjugendlichkeit. Auch z. B. keine Kirchenjugendlichkeit ist sie, mit Gehobheitsgeböten und Gehobheitshandlungen. Sozialdemokrat heißt ständiger

Mitarbeiter, Werber, Kämpfer

sein. Heißt aufgehen in der sozialistischen Idee! Heißt all sein außerberufliches Sinnen und Denken an den Sozialismus konzentrieren! Heißt alle Pflichten voll erfüllen, die sich unausgesprochenerweise (wie auch sahrungsgemäß) aus der Parteijugendlichkeit ergeben. Keine Pflichterfüllung aus Zwang! Nein, Mitarbeit aus Begeisterung! Aus Liebe zur Menschheit! Aus Freude am Fortschritt! Aus Drang zum Nüchtern, zum Wahren! Aus kulturbewußtem Opferstimm und Gemeinschaftsgefühl! Hohe Ideale sind es, die der Sozialismus erstrebt! Peren Verwirklichung wir erhoffen, erkämpfen wollen. Darum aber auch ist Parteiarbeit

Arbeit am Ideal.

Das gilt vom inneren wie vom äußeren Verhältnis zur Partei, zur Parteipresse. Das gilt vom Parteilieben, vom Leben der Organisation, von der Agitation, von Wahlarbeit, von der Teilnahme am öffentlichen Leben, von der Ausübung von Mandaten. Unser ganzes Dasein stehe unter dem Einfluß unserer Zugehörigkeit zur Partei! Was wir sind, das wollen wir ganz sein; Sozialdemokraten aus tiefstem Herzen, aus vernunftgemäßer Ueberzeugung, aus Persönlichkeitsbewußtsein und Daseinsdrang. Je ernster wir die Parteiarbeit nehmen, ein jeder von uns, desto mehr tragen wir bei zum Heile der Menschheit. Wer möchte da nicht mitun?

leidnen, mit Stidereien verzerrten Rimono sind nämlich unverhältnismäßig hoch — so hoch, daß die moderne Japanerin sich dafür mindestens zwei Gesellschaftsloketten bei dem ersten und teuersten europäischen Schneider anfertigen lassen könnte. Außerdem ist der Rimono un bequem und behindert die freie Bewegung seiner Trägerin. Schon heute tragen etwa 80 Prozent aller Schulmädchen in den japanischen Städten und 50 Prozent der Schulmädchen in den japanischen Dörfern eine einheitliche Schultracht europäischer Stils mit Strümpfen und Schuhen, während sich die erwachsene junge Japanerin in den Städten äußerlich durch nichts mehr von ihren Geschlechtsgenossinnen in Europa und Amerika unterscheidet.

Kaiserliches Spazierstock-Angebot. Dem Vätermeister von Philadelphia ist von einem Deutschen namens Georg Raedel, Inhaber eines „physischen Heilmittels“ in Berlin-Wilmersdorf, eine eigenartige Zumutung gestellt worden. Er soll Namen solcher Bürger der Stadt mitteilen, die sich für den Ankauf eines Spazierstocks interessieren, den Wilhelm II. früher selbst hergestellt hat. „Seine Majestät“ hat den Stock, wie verlautet, selbst geschnitten, geschnitten und mit der kaiserlichen Krone geschmückt. Eine „bekannte Dame“ hat ihn dann zum Geschenk erhalten. Ihren Namen will sie nur dem Käufer verraten.

Effektenlotterie des Deutschen Landeshilfvereines für Augenranke. Wir werden um Aufnahme folgender Notiz ersucht: Am 28. Dezember 1927 findet in Veitmarich unüberrücklich die Ziehung der Effektenlotterie statt, welche zu Gunsten des Erholungsheimens Mentau geschaffen wurde. Es sind sämtliche Lose ausgelandt worden und bei der Lotterieleitung besteht derzeit ein Mangel an Lose, weshalb an alle Menschenfreunde, welche Lose zugelandt erhielten, die Bitte ergeht, den Betrag hier für einzuzahlen oder die Lose zurückzuschicken. Beteres wäre im Interesse des großen sozialen Wertes gewiß unerfreulich. Zur Förderung des Erholungsheimens Mentau sind so viele Zeichen der Menschlichkeit umgegeben worden. Die wenigen Tage, wo man vor der Ziehung steht, werden alle, die zum Gelingen beitragen wollen, gebeten, nicht zurückzuziehen und der Anforderung des Lotterieauschusses zu entsprechen. Es wird daher gebeten, die Lose zu übernehmen, einzuzahlen und die Beträge für die Lose bis zum 27. Dezember aufzugeben. Am 28. Dezember 1. Z., 10 Uhr vormittags, beginnt unter dem Vorsitz des Lotterieauschusses und im Beisein des Herrn Rotor Dr. Heppnerich und des Herrn Finanzrat Hannal die Ziehung der reich ausgeschütteten Effektenlotterie. Die Ziehungsliste wird sofort ausgegeben und in den Tagesblättern veröffentlicht werden.

Schneeberuhungen in Spanien. Im Norden und in der Mitte Spaniens herrscht nach einer Meldung aus Madrid strenge Kälte verbunden mit Schneefällen. Die Straßen von Madrid nach dem Norden und Nordosten Spaniens sind infolge der Schneemassen ungangbar.

Druckfehlerberichtigung. In dem gestrigen Heftchen „Räuberromane“ hat der Druckfehler den „Bücherherb“ in einen „Bücherherb“ verwandelt. Wir stellen das richtig, wenn auch nicht anzunehmen ist, daß irgendjemand seine Bücher auf den Ofen legen wird.

Der Hase.

Mit möglichem Tempo, doch unverkennbarem Bestreben den Wagen auf höchste Tourenzahl zu bringen, rollen wir durch die Nacht. Aus fäher Zweifelhaft emporgeschleudert, störtten dann und wann zwei Menschen erstaunt in das Licht unserer Scheinwerfer. Verspätete Radfahrer, Arbeiter, die von Schicht nach Hause eilen, sind auf dem Weg.

Mit lautem Spengedrüll, das unsern Ehren wehe tut, das aber notwendig scheint, im labyrinth trummer Gassen, durchfahren wir einen Ort. Trunkene wackeln, aus dampfen Wir'stüber kommend, vor uns her. Dann wieder, glattgesetzt von den Lichtgeln unserer Scheinwerfer, ist die Straße vor uns. Gleichmäßig scharrt der Motor. Geruch dampfenden Dehles steigt auf. Weiße Kilometersteine springen uns an und sinken zurück.

Unberegnete Wächter. Stehen die Stämme hoher Bäume am Rande der Straße und wehren der Nacht, die von den Feldern, auf denen sie lastet, hereinbrechen möchte auf unseren Weg. Dunkler, lastender Keil, schiebt sie sich dann durch die Dede dichter Laubkronen nach unten. Mit tausend Nadeln nicht; der Wind, Pfeisend umfährt er die vom Rebel verhauchte Glascheibe vor dem

Führerfisch, um hinter uns an der eigenen Kraft zu zerbrechen.

Ein Hase hoppelt über die Straße. Einen Augenblick starrt er, dann verschwindet er im Dunkel. Ein zweiter Hase ist hinter ihm her. Nicht fowiel Zeit vergeht, als er braucht, um die Straße zu queren, da sind wir heran. Ein kurzer Blick in die Augen des erkannten Tieres. Ein Sprung. Ein kleiner Ruck. Mehr Gefühl als gehört, ein dumpfes Klatschen. Ein Leben ist ausgelöst.

Ich drehe mich kurz um aber die Nacht ist hinter uns her und streut Dunkelheit aus, die unser Scheinwerfer für Augenblicke hinweggefegt. Unruhe saßt mich um das Schicksal des Tieres, doch unberrit hält der Führer des Wagens das Tempo. Wir hätten mal einen Augenblick halten können, jage ich zu ihm. Und wie um mich zu entschuldigen vor der Vächerlichkeit meiner Frage, füge ich hinzu: Vielleicht ist es ein guter Biater, den wir mitnehmen könnten.

Ausgeschlossen, sagt der Mann neben mir, wirkt seinen Körper gegen das Venrad und bringt den Wagen durch eine Kurve. Dann spricht er weiter. Das Tier ist ein Drei. Hob so was schon öfter gesehen. Nicht mehr zu genießen, sage ich. Ihnen. Und übrigens, wir haben keine Minute zu verlieren, wenn wir den Zug noch haben wollen.

Ja, richtig, der Zug...

Aber ich konnte das Schicksal des Hasen nicht vergessen. Ich konnte keinen Sinn darin sehen, daß dieses Tier hatte sterben müssen, nur weil drei Menschen nicht einmal für ein paar Sekunden auf ihren Schlaf verzichten wollten; denn das mußten wir, wenn wir den Zug nicht mehr erreichten.

Grausam erschien mir dieses Schicksal, das ein Wesen vernichtete, in dessen Auge ich den Geist der Schöpfung erkannt hatte, den gleichen Geist, der auch im Menschen wirt; und ihn erkennen löst die Sinnlosigkeit eines Schicksals, das immer die Kleinen zu Opfern der Großen macht, und das auch kein eigenes Schicksal ist, an dem er leidet und zum Empörer wird.

Da hielt der Wagen. Wir standen vor dem Bahnhofsgelände. Erst in zehn Minuten ging unser Zug. Der Besitzer des Wagens, der so freundlich gewesen war, uns her zu fahren, mocht uns darauf aufmerksam. Erstklassige Maschine labte er seinen Wagen und wistete etwas von den Koffelgeln das wie Blut aussah. Gibi das letzte für mich her, ohne zu boden. Und mit andern, die sich beilien, der Maschine ein Kompliment zu machen, sagte auch ich: Ein fabelhafter Wagen und dachte schon nicht mehr an das Tier, das an der Geschwindigkeit des Wagens hatte sterben müssen. Erich Grifar.



Im Herbst und Winter

Schneeschuhe und Galoschen von

„WIMPASSING“



Die Ausgestoßenen.

Ueberhattet vom aufstrebenden französischen und russischen Film, überflutet vom amerikanischen, hat Filmdeutschland seine einst schwer errungene und wohlverdiente Geltung in der knappen Zeit von fast zwei Jahren ganz verloren. Mit seinen nach der ewig gleichen Schablone arbeitenden Filmindustriellen, seinen wenig unternehmungslustigen Filmindustriellen, seinen einfalligen Regisseuren und seinen unmoralischen und darum unzulänglichen „Stars“ konnte es die Konkurrenz der Filmkunst unaußersächlich vorwärtstreibenden Franzosen, Russen und Amerikaner nicht mehr bestehen. Doch scheint es, daß wir den tiefsten Punkt der deutschen Filmproduktion bereits hinter uns haben. Es melden sich schüchterne Zeichen eines neuen Aufstieges. Statt der üblichen schiefen Puppensichter sieht man auch im deutschen Film schon ab und zu wieder ein charakteristisches Menschenantlitz, und in der Reihe von Schablonenfilmen taucht hier und da einer auf, der künstlerischen Ehrgeiz beweist und Abwendung vom Mißhergebrachten versucht. Der stärkste Impuls kommt aus England. Er lenkt den Blick der Filmregisseure vorzugsweise auf soziale Stoffe.

Der Regisseur Martin Berger ist seit langem ein Vorkämpfer des sozialen Films in Deutschland. Er hat die „Schmiderei“ geschaffen, das „Freie Volk“ und den „Kreuzzug des Weibes“, in seinen künstlerischen Absichten von beschränktem Mitteln ergründet, aber immer aufrichtig bestrebt, dem verlogenen bürgerlichen Film den aufrichtigen, wirklichteilsnahen, sozialen entgegenzusetzen. Was jahrelanger Versuch bleiben mußte, wurde nun Erfüllung. Martin Berger konnte mit den „Ausgestoßenen“ ein großes, vollgültiges Filmkunstwerk schaffen.

Die „Ausgestoßenen“ sind die Kinder der Verbrecher. Unsere Gesellschaft kann Verbrechen nicht verhindern, sie straft sie nur. Aber sie straft sie nicht nur am Täter, sondern auch an seinen Kindern. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, heißt das schöne Sprichwort, mit dem unbarmherzige, vorurteilsvollen besessene Menschen die Kinder der Straflinge schon in ihrer frühesten Jugend demütigen und auf die Bahn des Verbrechens stoßen. Da lebt auf der Heide mit Frau und Kind der Sohn eines Diebes. Man weicht ihm aus, wenn er zum Tange kommt, und wagt es einer doch, mit der Frau des Ausgestoßenen zu tanzen, wird er beschimpft. In aufwallendem Zorne schlägt der Ausgestoßene einen Mann nieder. Das Heidegras muß er in Brand stecken, um das nodke Leben seiner Familie vor den wütenden Verfolgern zu retten. Aber die Flammenwand kann sein Schicksal nicht aufhalten. Ein unheimlicher, von unsichtbarer Hand bewogter Rachen schließt sich die Kerkerorte hinter ihm. Ein Haus nimmt ihn auf, das aus toten, leeren Augen in die Welt sieht, ein Haus, darin Verzweifelte von früh bis nachts wie Tiere in ihrem Käfig ein paar Meter abschreiten, hin und her, Stunden und Stunden. Die Frau, hilflos dem Hunger angedrückt, fällt in die Hände eines Hohlhins, den der junge Leib lockt. In einer Irrenstraße haust sie, mit dem Kinde, in einer engen Kammer. Auch dieses Kind wird der Fluch verschlingen, der auf ihnen lastet. Nur ein Mittel gibt es, das Kind zu

retten. Die Mutter muß es weggeben, zu fremden Menschen. Sie wird es nie wiedersehen. Schweren Herzens entschließt sie sich dazu. Das graue Haus hat indes den Mann zermürbt. Als Bild der Freiheit vor seinem Auge aufstehen, erschlägt er den Gefängnisdirektor und flieht außer Landes. Der Sohn wächst heran. Seine Kollegen sehen ihn schief an. Wer weiß denn um die Herkunft dieses Menschen? Familie, Ahnen, gesellschaftliche Beziehungen gelten mehr als Charakter und Herz. Er wird verhöhnt, verteidigt sich mit der Waffe. Sein Mut gewinnt ihm die Liebe eines Mädchens, der Tochter des Gefängnisdirektors, den sein Vater ermordete. Ungern willigt die Mutter in die Heirat. Ein glückliches Leben scheint sich dem jungen Menschen vorzubereiten. Da taucht der Lebensgefährte der Mutter auf, um mit seinem Wissen um die Abkunft des Sohnes Geld zu erpressen. Das Geheimnis kann nicht gewahrt bleiben. Die Mutter aber kennt das Schicksal, dem ihr Sohn verfällt, wenn man erfährt, daß sein Vater ein Mörder gewesen. Um ihren Sohn zu retten, leugnet sie, seine Mutter zu sein. Dieses Opfer einer Mutter schmilzt das Eis in den Herzen der Menschen, sie machen sich endlich frei von aller Voreingenommenheit.

Martin Berger führte diese sehr geschickt erfundene und gut gesteigerte, packende, aber nicht rührselige Handlung mit ebener Konsequenz durch. Man hat selten einen Film gesehen, der so wenig Konzeptionen macht wie dieser, selten einer, der als Regieleistung so geschlossen und ausgeglichen ist wie die „Ausgestoßenen“. Berger konzentrierte die Szenen, schaltete alles aus, was stören, ablenken könnte, verwendete Landschaften, die von großer bildhafter Wirkung sind, und Dekorationen, die, ohne jeden Prunk, ohne einen überflüssigen Gegenstand nur den Zweck haben, der betreffenden Szene ein möglichst einfacher und sinnvoller Rahmen zu sein. Besonders gelungen erscheinen die Anfangsbilder auf der Heide; die Duellszene (mit ihren reizvollen photographischen Einstellungen) und die Kerkerbilder die mit seltener Eindringlichkeit dem Zuschauer das trostlose Dahindämmern zwischen grauen Mauern bewußt machen. Die bildschönsten Errungenschaften des russischen Films wurden hier, ohne slavische Kopierung, sehr glücklich genutzt. In den Studentenbildern brachte Berger gute Typen vor das Objektiv; hier sieht man die nationalen Konventionen, wie sie wirklich sind, nicht wie der deutsche Film sie sonst schildert, als lächelnde junge Leute, die mit rheinischen Mädchen beim rheinischen Wein schlürfen. In die Handlung sind kleine Szenen eingefügt, die den Film über sein besonderes soziales Thema hinausführen, zu einem Filmwert von allgemeiner sozialer Bedeutung: die Alfred Polgar nachgedichtete Szene zum Beispiel, in der einem Raubmörder vor der Hinrichtung freigestellt wird, sich auszuwählen, was er essen möchte, und der Mann mit bitterem Hohn erwidert: wenn man ihm das früher gesagt hätte, wäre der Raubmord nicht geschehen.

Was diesen Film aber von den russischen vortrefflich unterscheidet, ist, daß er seine Absicht sozialer Aufklärung ohne Brutalität erreicht. Er appelliert nur an das soziale Empfinden der Menschen, gehalten diesen Appell aber so schlicht und über-

zeugungskraftig, daß sich ihm kein fühlendes Menschenherz verschließen kann.

Auch in der Führung der Schauspieler erwies sich Martin Berger diesmal als guter Regisseur. Mary Delschaft, die schon viele Rollen gespielt hat, aber keine wirklich gut, ist hier vom Filmstar zur Menschendarstellerin geworden. Echt in der Stumpfheit, mit der sie sich als junge Frau vom Schicksal treiben läßt, wirkt sie ergreifend im Leide und der Bekämpfung der alten Mutter. Fritz Kortner gibt den Zirkusvater mit der derb zupackenden Lebenssehnsucht, die den russischen Film auszeichnet. Hans Stüwe zeigt sich in der Rolle des Vaters als unverwundbarer Charakterspieler. Ein Meisterwerk ist die Photographie dieses Films; sie fang die Landschaftsbilder so poetisch ein, daß sie wie Weide, von einer geheimen Melodie durchdrungene Gemäude wirken. Es ist dringend zu wünschen, daß alle Kinos, die den Film spielen werden, und es werden hoffentlich ihrer recht viele sein, durch eine vollwertige Aufführung diesem prächtigen Filmwerk zu dem nachhaltigen Erfolg verhelfen, den es seiner menschlichen und künstlerischen Bedeutung nach verdient. Fritz Rosenfeld.

Gerichtssaal.

Großstadtsumpf.

Prag, 5. Dezember. Vor dem Straffenate des Landesgerichtes Prag kam heute ein Fall zur Verhandlung, den man, wenn man ihn in irgendeiner Novelle eines modernen Autors lese, als „un glaublich“ bezeichnen würde. Die Wirklichkeit übertrifft hier die Phantasie des modernsten Romanähreibers! S. Jaroslav Jatošik war Beamter des Bodensammelwesens. Die Stellung genügte ihm anscheinend nicht. Seine Ehegattin knüpfte mit seinem Wissen mit Männern auf der Straße Bekanntschaften an, die dann zu einem intimen Verkehr führten. Nach ein paar Tagen schrieb dann die Dame dem Verheirateten, daß sie sich schwanger fühle und daß er einen gewissen Betrag bezahlen solle, da sie sonst ihrem Gatten Mitteilung machen müßte. Wenn der Geprügelte nicht reagierte, erschein der Gatte, drohte mit einem Prozeß wegen Ehebruchs und verlangte eine „Abfertigung“. In einem Falle bekam er sie auch. Oder die Sache wurde auch anders eingeleitet. Der Gatte erschien in der Wohnung eines Vereingefallenen und bat ihn, ihm als Zeuge in einem Ehescheidungsprozeß gegen seine Frau zu dienen. Wenn sich der Geprügelte nicht kompromittieren wollte, mußte er eine Summe bezahlen. Oder die Sache wurde auch so gemacht: Die Mutter der Frau soll, wie die Anklage behauptet, zu dem Herrn, der mit ihrer Tochter jeweils verkehrte, gegangen sein und das „Anfassen“ des Schwiegervaters übernommen haben. Wie die Anklage ausführt, soll dieses einträgliche Geschäft in einer ganzen Reihe von Fällen vorgekommen sein, die meisten Opfer hatten es aber vorgezogen, lieber zu schwärzen, statt als Zeugen aufzutreten und sich zu kompromittieren. Also sah der Gatte, Gattin und Mama wegen Erpressung und Betruges auf der Anklagebank. Eine neue, moderne Ehe oder besser gesagt, eine einträgliche Prostitution, in welcher ein Ehemann einem Zuhälter als Requisite für ein glänzendes Geschäftsunternehmen diene. Jaroslav Jatošik wurde zu vier

Monaten schweren Arrests, seine „Gattin“ Berta zu drei Monaten bedingt verurteilt, die Mama wurde freigesprochen. Der Staatsanwalt meldete gegen das Urteil die Nichtigkeitsbeschwerde an.

Kolomaf-Prozeß hinter verschlossenen Türen? Die Verurteilungsverhandlung im Bremer Kolomaf-Prozeß, der seinerzeit großes Aufsehen in der ganzen Öffentlichkeit erregte und damit endete, daß Frau Kolomaf wegen Kuppelerei zu Gefängnis verurteilt wurde, ist auf den 16. Dezember anberaumt. Die Verteidigung hat eine Reihe von Anträgen vorbereitet, die vor allem beweisen sollen, daß die Hauptbelastungsgenossin Gertrud Wolf vollkommen unglaubwürdig ist. Merkwürdig ist nun, daß diese Verhandlung die weiteste Kreise stark interessiert unter Ausschluß der Öffentlichkeit und sogar der Presse stattfinden soll, weil nämlich die Vorgänge, die zum Tod der Elisabeth Kolomaf im Krankenhaus der Stadt Bremen führten, verhandelt werden sollen.

Volkswirtschaft.

Jugenknappe Unternehmer. Der Verband der Graphischen Oremien in der Tschechoslowakischen Republik, Prag II., Vaclavské nám. 51, versendet an alle Buchdruckereien ein doppelsprachiges Rundschreiben, datiert vom 5. Dezember 1927, worin er einleitend auf die Lohnbewegung der Buchdruckergehilfen aufmerksam macht. Dann heißt es wörtlich weiter: „Mit Hinsicht darauf fordert der gefertigte Verband alle Betriebe auf, sämtliche Arbeiterforderungen, welche auf die Erhöhung der Löhne in der Form einer Teuerungsausgleichs oder unter welchem Titel immer abzielen, strikte abzulehnen, weil die obwaltenden Teuerungverhältnisse oder der Umstand, daß die Ausgaben der Arbeiter infolge Einführung der Sozialversicherung und der Steuerabzüge gestiegen sind, für eine Lohn-erhöhung oder Teuerungsausgleich keinen Grund bieten. Des weiteren macht der Verband darauf aufmerksam, daß jede kollektiv unterbreitete Forderung nach Gewährung von Weihnachts- oder Neujahrszusenden ebenfalls abzulehnen ist, weil die Entscheidung darüber, ob die wirtschaftliche Lage die Gewährung dieser Spenden überhaupt zuläßt oder nicht, ausschließlich nur dem freien Ermessen der einzelnen Betriebsverwaltungen vorbehalten bleiben muß. Ueberdies müßte die Gewährung dieser freiwilligen Spenden von der Gewissenhaftigkeit und Verlässlichkeit jedes einzelnen Arbeiters abhängig gemacht werden.“ Unterschrieben ist dieses echt kapitalistische Geistesprodukt von J. Cejka, Sekretär, und Eduard Lešinger, Präsident.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Das Märchen von der geängsteten Schweinejele.

Es ist ja alles so gewöhnlich! So nichts-würdig real! So leblos, wenn man alles nur in allem nimmt! Da steht der Speckbäcker Sonntag früh auf, besorgt vorsichtig und bedächtig seine Toilette und vertreibt sich die Zeit zwischen Frühstück und Mittagessen durch einen würdevollen Spaziergang, eine eingehende Zeitungslektüre, wenn er fromm ist durch einen gottergebenen Kirchgang. Dann aber, dann endlich — oh! ist es an der Zeit, die Hauswerkzeuge in wunderbarer Reueität zu gebrauchen. Den ganzen Hausflur füllt ein wunderbarer, polierter Geruch nach Schweinstärke, Seife und — ach das Wasser läuft mir im Munde zusammen, Kraut —

Schweinebraten, Knödel und Kraut. . . dieser gastronomisch-höfliche Name ist mit scheuester Ehrfurcht zu sprechen. Heute gibt es Schweinebraten, Soße, Knödel und Kraut. Dieser Geruch! — „Also schnell! Frau? Der Herr hat heute wieder wirklich herzlich gesprochen! Ja, von der Liebe und die Rechte soll nicht wissen, was die Linke ist! Aber bringe schnell die Suppe! Leberreis! Hast Du Pfeffer daran getan? Ja, gut, dann ist alles in Ordnung! Wie sie schnell fragt da? Einfach phänomenal, ein Gedicht, die Suppe ist ein Gedicht. Ich schlürfe ordentlich den Saft des jungen zarten Schweines, der diese Suppe verflärt. Dabei hört der Schlürfende und mit Behagen Essende von der nahen Bahn einen Schweinetransport quieken. Er griem in sich hinein und murmele: Ja, grunzt nur hübsch! Wählt euch schon warm ins Waggonstroh, freut euch des Lebens, solange noch das Lampen glüht, mästet euch noch etwas, bald seid ihr auch — Schweinebraten! Vorrat für lange Zeit! Vorrat! Vorrat! Laß dir's gut schmecken!!!

Aber nein, ich bin ja ein Schwein, was rede ich denn! Was tu ich nur? Vom gequälten gemarterten Fleisch meiner Brüder? Nein! Das verbietet die Solidarität! Aber das, das sind ja nur Phantasiabilder meiner Schweinejele, ich sitze ja in keiner Menschenwohnung, sondern auf der grünen Wiese und dort ist das frische, grüne Gras; ja was waren denn das nur für Gedanken, die ich da haben konnte von Mittagessen, Schweinebraten und Pflücker? Ich fühle mich wohl in der schönen Pflücker, die ich da schwarz und ganz und vor mir sehe, ich werde mich in ihr wälzen, daß es nur so spritzen wird und dann werde ich vom Wässern trinken, daß es nur ein Vergnügen sein wird! Aber — da — hat mich wer an den Ohrschnecken und hebt mich in die Höhe, daß mir das ganze Hirn davon schmerzt.

Aber ich werde mich wehren! Ich werde mich auf die Erde legen und nicht aufstehen! Nein! Nein! Wie komme ich dazu, einen solchen Schmerz zu ertragen! Eigentlich zweifle ich, ob ich nicht doch aufstehen soll! Ob ich diesen Schmerz in den Ohren nicht durch irgendeine Sünde, ein Küßelbrechen oder so ähnliches verdient habe, ob dieser Schmerz in den Ohren nicht vom allwissenden Vater der Schweine kommt — aber — da — o Schicksal! — ich falle, ich stürze — ich knüffele durch die eben genannte, seltige Pflücker, stoße mit meinem jungen Küßelköpfelein gegen einen Stein — er hat mir mit seinem fürchterlichen Stiefel einen Tritt gegeben, der Herrscher der Spankerle!

Man jertt uns zu Tausenden auf Wagen! Wir stehen! Wir können nicht liegen, nicht ruhen, nur stehen und schreien! Die Sonne sticht in unsere schmerzenden Rücken, der Staub der Landstraße verstopft uns Küßelköpfelein, Schmutz und Atemröhre! Der Wagen stößt, daß man in den Nachbarn stößt, ohne Pardon sagen zu dürfen! Man schreit nur, schreit! Manche besonders rüde Jndividuen vom Lande (woher sollen sie Ari und

Sitte haben) machen sich einen Spaß daraus, ihre Nachbarn in Schwänzen und Ohrschnecken zu beißen, so daß sie hell aufschreien! Wie geschmacklos! Manche besonders zarten Schweinechen tropft Blut aus den Küßelköpflein, sie sind aus besonders zarter Familie, haben sich verkrüppelt oder man hat sie zu früh von der Mutter gerissen!

Einrußeln und Krög! Es soll noch eine große Schlächterei geben am Ende! Vier Tage sind wir schon unterwegs! Diese Qual! Dieser entsetzliche Geruch! Dieses feuchte, stinkende Stroh! Wie wir leiden! Viele von uns haben Durchfall. Alle sind wir zerbissen. Die Spanne hoch uns! Die Dürre haßt uns, die stinkende Luft haßt uns und der Herr der Spankerle hat uns vergessen! Oder nein, der Wagen, in dem wir fahren, hält — hält — O Wunder! Die Türen werden aufgerissen, man stürzt, quiekt, behrt, schreit, grunzt, überhugelt sich — jeder will zuerst hinaus! Aber so seid doch vernünftig! So gebärde euch doch nicht wie Nichtschweine! Seid ihr denn hysterische Gänse, stumpfsinnige Kläffer oder dumme Mäuler? Nein, ihr seid intelligente Schweine — aber sie hören nicht — es quiekt, grunzt, rüffelt, es hält mich nicht mehr, ich muß auch hinaus, besonders, weil man so unnatürlich hellle, schmetternde Quieker hört, man möchte doch auch nicht gleich ins Verderben springen und sich etwas orientieren! So krabbele ich also trete einem halbtoten Schweinelein ins Auge, einem stolze ich in die Weiche, jenem in den Küßel, einerlei, egoistisch jeht, ich muß hinaus — hinaus!

Was sehe ich! Augen, was, seid ihr von einer Mutter geboren! Nichtschlächter — ich werde ohnmächtig, ich bin ein empfindsames Schwein, ich halte diesen Anblick nicht aus: rechts ein Berg toter Schweinebrüder, links ein Berg Sterbender, Hochgehender, Stöhnen dort Grabesruhe, aufgeschlupfte Pflücker, rauchende Blutbäche, Darmgeknirr hier. Entsetzlich, was ist mir geschehen! Da in der Mitte, da sieht man einige bekleidete Füße, Schafstiefel, voll roter Blutspuren, in der

Mitte — ein Schwein, das stirbt — ich denke blüchsmell: Hinrichtungen! Daß man die Todesstrafe noch nicht abgeschafft hat, ein Monstroschlachten, politisch! Massenmord! Wo sind die Richter? Unverständlich! Gräßlich! — da, man hat mich bei den Ohren — Herr der Schweine — und am Küßel trägt mich zur Mordstelle hin. — Ein Messer, ich schließe die Augen — ich fühle es an der zarten Brust liegen — es dringt ein — „Sol!“ sagt eine wolkiggefällige Stimme tiefer — tiefer — ach, der Schmerz nach aller Qual, mein Blut rinnt warm über die Füße, ich sterbe, die Beinchen — irgendwer schlägt mir den Bauch! Eine rohe Hand reißt die Eingeweide aus dem Schlitze — ich spüre nichts mehr — blutleer — tot! —

Mein Herr und Gebieter! Du bist also derjenige, der uns schlachtet, sprichst das Schwein im Traum zum Bürger, der über der Suppe eingeschlafen ist, so siehst du also aus? Wir denken, wir sterben um edlere Zwecke, die unseres Schmerzes wert sind und da, auf deinem Teller liegen die zarten Rippen meines gemordeten Bruders! Darum also der Schmerz! O der edle Zweck! Ich danke dir, Herr der Schweine, Mensch genannt! Ich bin gestorben! Ich bin bloß der Geist eines Schweines! Aber ich würde mich nicht dem stärksten Menschen tauschen, der das Messer gegen Schweine erhebt, gegen unschuldige Schweine. Aber sieh zu, daß dir am Ende deines Lebens nicht auch so ein Gebieter ein Ende macht, um dich zu fressen. „Na, das ist aber gut, jetzt hat er nicht mal die Suppe gegessen und ist darüber eingeschlafen“, wed' die Gattin den Bürger! „Dir schmeckt es wohl nicht?“ „Nein, heute nicht!“ Sagt er und schiebt die Teller nachdenklich zur Seite. . . unten hört er, ist der Mann, der irgend etwas Gewöhnliches zu tun gehabt hat, zurückgekommen. . . er freut sich, daß alles für heute noch gut abgelaufen ist, denkt an das Schwein und ist sehr nachdenklich — G. F.—

Chlorodont

die herrlich erfrischende Zahnpasta

macht die Zähne blendend weiß.

Kleine Tube Kc 4— grosse Tube Kc 6—

Weihnachtsbucherausstellung

im Verein deutscher Arbeiter, Smecty 27 (Via Veselka) geöffnet: Sonntag, den 11. Dezember von 9 bis 12 Uhr vormittags. Sonst jeden Donnerstag von 5 bis 8 Uhr abends.

Besichtigt die Bücherausstellung!

Kunst und Wissen.

„Die schöne Frau Chatelet“, Komödie in drei Akten, von Etienne Rey, deutsch von Otto Eisenlohr. Die schöne Frau Chatelet wird von drei Männern umschwärmt, von ihrem alternden Gatten, der es sich allerdings nicht eingesteht, eifersüchtig geliebt. Im zweiten Akt gibt es einige Verwicklungen, die man bei der mangelhaften Gangbeleuchtung durchwegs vorausgesehen hat und die in anderen Stücken weit humorvoller arrangiert werden; daß der eine Gast im Zimmer der Frau Chatelet sein plötzliches Erscheinen damit entschuldigt, er habe sein Zimmer gesucht, und nun zur Rede gestellt wird, warum er denn an seiner eigenen Tür anknöpfe, ist ziemlich der einzige „witzige“ Einfall der ganzen trostlosen Schwägerin. Im dritten Akt zerfällt das biffel Handlung wie ein schlecht geratener Eierkuchen, Frau Chatelet hält dem braven Gatten die Treue (nachdem sie in der Nacht zuvor einen ausgiebigen Vorstoß auf die Freuden der Untreue genommen hat). Daß sich derartige Schmarren noch auf der Bühne hält, ist staunenswert; unterhalten kann man sich im Kino spannender und billiger, und von Kunst ist doch nicht die leiseste Spur mehr vorhanden. — Warum nimmt man übrigens nicht einige früher gespielte Komödien, die sicher noch starke Zugkraft besitzen, wieder in den Spielplan auf? Etwa „Mopetria“ aus dem Vorjahr, den „Fröhlichen Weinberg“, „Kampfortage“ usw. — Gespielt wurde dem Geist und Tempo des Stückes entsprechend schlafzig. Man hätte es den Darstellern nicht übelgenommen, wenn sie zum Zeitvertreib während des Dialogs Kreuzworträtsel oder a parte einen Satz geklopft hätten. Hölzlin gab sich vergebens Mühe, die farblose Rolle ein wenig zu retouchieren, Trenk-Treibisch schließlich wie ein infarnierter Regenhammer als melancholischer Jüngling über die Bühne, Reindorf, Ströhl in Ondra, Hößner tauchten an Affektischen und im Schlafjimmer auf, ohne neuwertigen Eindruck zu machen. Fr. Braun-Fernwald sprach pathetisch wie eine Gledin die gleichgültigsten Sachen und in die ganz todrourige Affäre warf sie und da die Souffleuse ein paar kräftige Worte.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters, Freitag, 7 1/2 Uhr: „Der Heger.“ Samstag, 2 1/2 Uhr, Uraufführung: „Maskenball“; 7 1/2 Uhr abends: „Siberpelz.“ Sonntag, 2 1/2 Uhr nachm., Arbeitervorstellung: „Tiefenland“; 7 Uhr abends: „Liebeskutsch.“ Montag, 7 1/2 Uhr: „Salstaff.“

Spielplan der Kleinen Bühne, Freitag, Kulturverbandsvorstellung: „Die Brant und das schwarze Tier.“ Samstag: „Oly-Bolly.“ Sonntag, 3 Uhr: „Danzig“; 7 1/2 Uhr abends: „Der Heger.“ Montag, Bankbeamtenvorstellung: „Zwölftausend.“

Literatur.

„Himmelsportgasse.“

Roman von Max Pulver (Kurt Wolff, Verlag, München).

Den „Roman des weißen Giftes, des Rotains“, nennt in den Anzeigen der Verlag diese Erzählung; nicht ganz mit Recht. Die Gestalten des Romans sind ganz zwar all: der Leidenschaft des Rotains schnupfens, der Rausch der Arbeit, der alle Dinge glasig erscheinen und alle Sinne mimosenhaft empfindlich für die leisesten Reize werden läßt, erfaßt den Helden der Erzählung an entscheidenden Wendepunkten der inneren Handlung, und man könnte wohl auch das ganze Abenteuer, dessen Geschichte der Roman „Himmelsportgasse“ gibt, als einen einzigen weißen Rausch, eine Aventure der Seele, erlebt unter der Voraussetzung übermenschlicher Empfindsamkeit für alle Dinge des Lebens, ansprechen. Aber der Roman ist doch wohl mehr als eine Episode der Rotainszeit.

In der 3. Form erzählt Alexander Moenboom in der Widmung als verstorbenen Freund des Dichters angesprochen, in Wahrheit wohl eine überwun-

Arbeiter, aufgepaßt!

Rüstungen der völkischen Turner in Oesterreich.

Der Pressedienst der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale teilt mit:

Die blutigen Vorgänge am 15. Juli in Wien haben in ihren Auswirkungen die Konzentration der reaktionären Wehrverbände zur Folge. Kampf bis aufs Messer dem roten Einfluß, ganz besonders in Wien, das ist ihre Parole. Ein streng vertrauliches Rundschreiben des Deutschen Turnerbundes in Oesterreich an seine Funktionäre sieht auch ihn in den Reihen der bewaffneten reaktionären Mente. Es beleuchtet den Taktzweck dieser bürgerlichen Organisation für Leibesübungen, die waffenstarrende Reaktion und die Rolle gewisser Kreise von Handel und Industrie. Im politischen Programm des führenden Mannes im Bundeswehrturnauschuß, Prof. Zippe, heißt es wörtlich:

„Es sind Organisationen zu schaffen, oder die bestehenden dahin auszubauen, daß sie nur das eine Ziel verfolgen, sich bereitzuhalten für den Tag, wo die Organisationen stark genug sind, um loszuschlagen und plötzlich eine nationale Diktatur zu errichten.“

Dazu das streng vertrauliche Rundschreiben des Bundeswehrturnauschußes in seinem Wortlaut:

„Streng vertraulich! 25. Herbstmonat 1927. Rundschreiben

an die ehrenhaften Kreis- und Gauturnräte, Wehrturnführer und Bundesturnvereine.

Gut Heil!

Es ist in Versammlungen von Wehrturnführern und Wehrzügen wiederholt die Frage aufgeworfen worden: „Was nützt uns unsere Wehrhaftmachung und Aufstellung von Wehrzügen, wenn uns im Ernstfalle die Waffen fehlen?“ Der A. W. T. A. hat sich daher in seiner am 4. d. in Anwesenheit des Bundesobmannes abgehaltenen Sitzung entschlossen, zu dieser Frage folgendes streng vertraulich mitzuteilen:

Mit der Bundesleitung der Alpenländischen Selbstschützverbände Oesterreichs ist die Abmachung getroffen worden, daß die Bewaffnung der Wehrzüge des Deutschen Turnerbundes im Ernstfalle durch die S. S. Verbände (Heimwehr) erfolgt.

Die Verwandlung des Dichters selbst — sein Abenteuer mit Mariquita, einem Wiener Mädel, das in einer Manfarde in der Himmelsportgasse sein Atelier und sein Liebesquartier aufgeschlagen hat. Der problematische Charakter dieser Frau sieht mehr als der des Helden, im Mittelpunkt des Werkes. Raffig, feinnerbig und berückend in der großen äußeren Erscheinung, eine Bohemienne, die für Moenboom nicht das erste Liebesabenteuer, wohl aber das erste Erlebnis ist, wurzelt Mariquita doch tief im speicherlichen Milieu des Elternhauses und jener aus Philistertum und Dandynum, altväterischer Freude am Klatsch und hypermodernem Lebensmanieren seltsam gemischten, muffigen Sphäre, in der ihre Freundin Tony lebt. Der Rausch des erotischen Erlebnisses verfliegt, die Himmelsportgasse wird zur Episode, der Gang zum speicherlichen Leben ist härter als Liebe, Sehnsucht nach neuen Wern und Rausch. Moenboom überwindet die seelische Krise, kehrt zu Weib und Kind, zu soliden Abenteuern, die der Alltag zuträgt, zurück.

Der Hintergrund der Handlung ist zeitlich die Inflation, der große gesellschaftliche Umsichtungsprozeß der Nachkriegsjahre, räumlich neben ein paar Ausschnitten aus München und Berlin, in der Hauptsache Wien, das Pulver freilich, mit dem Bild des Fremden, aber auch mit Verständnis für den Klagenden und oft bezaubernden Klug der Wiener Gemütsart sieht. Freilich, sieht er es nur von einer Seite, sieht er nur Bürgerium, Bohemiens und Lumpenproletariat, die Welt des Wiener Arbeiters bleibt ihm verschlossen. Aber man braucht nur Pulvers Stimmung- und Milieuschilderung mit Dörmanns „Jazz“ zu vergleichen, um in Pulver sofort den Dichter zu erkennen, dem sich das Erlebnis einer Stadt wirklich zum Vorbild gestaltet.

Da Pulver in späten Jahren — beinahe so alt wie sein Landsmann E. F. Meyer, als er seine erste Erzählung schrieb, — von der Lyrik, dem Drama und der kleinen Erzählung zum Roman kommt, darf man wohl hoffen, daß er ihm nun trenn bleiben wird. Die künstlerische Berufung zum Romanier hat Pulver, der einer der wenigen Dichter unter den vielen Schriftstellern der Zeit ist.

Der Preis des Buches beträgt geb. 7 M. Es sei zur Aufnahme in private und öffentliche Bibliotheken warm empfohlen. J.

Der A. W. T. A. erblickt in dieser Abmachung noch keine befriedigende Lösung der Wehrfrage, da voraussichtlich als genug der Fall eintreten kann, daß die Verabreichung der Waffen zu spät kommt. Ueberdies ist es wünschenswert, daß auch in dieser Hinsicht unsere Wehrzüge möglichst unabhängig gestellt werden. Da nun weder das Bundesrädel, noch die Kreis-, Gau- und Bezirksrädel selbst genug besitzen, um den Ankauf von Waffen und sonstigen Ausrüstungsgegenständen bestreiten zu können, legt der A. W. T. A. den genannten Unterlegungen des Turnerbundes nahe, bei den ausübenden und unterstützenden Mitgliedern, sowie Turnfreunden, bei Industrieunternehmen und bei Gewerbetreibenden Geldsammlungen einzuleiten. Dem Vereine ist entweder die Möglichkeit gegeben, offen für den Zweck der Sammlung zu sprechen, oder für die Sammlung eine andere Bestimmung anzugeben. Solche Sammlungen sind in vielen Orten bereits mit großem Erfolg von den Heimwehrern durchgeführt worden.

Als Ausrüstungsgegenstände kommen in Betracht: Gewehre, Riemen, Munition, Maschinengewehre, Spaten, Kochschalen, Feldklößen, Zeltblätter, Verbandspäckchen, Tornister oder Rucksäcke. Alle diese Ausrüstungsgegenstände sollen möglichst einseitlich sein.

Die völkischen Turner geben sich also nicht damit zufrieden, daß sie von den Heimwehrern bewaffnet werden. Sie wollen eine selbständig bewaffnete Armee sein, mit Gewehren und Maschinengewehren. In dieser Gestalt zeigt sich ein bürgerlicher Turn- und Sportverband, wenn die Reaktion glaubt, vor dem günstigen Moment zum Losschlagen zu stehen.

Bei dem Heimwehraufmarsch am 27. November in Brud a. d. Mur haben die deutschen nationalen Turner einen beträchtlichen Teil der Aufmarschierenden gestellt. Der Vorsitzende des deutschen Turnerbundes, Hofrat Kupka, war ebenfalls in Brud anwesend. Damit ist erneut der Beweis der saeculistischen Tätigkeit der deutschen nationalen Turner in Oesterreich erbracht.

Arbeiter, die Augen rechts und aufgepaßt!

„Die Kultur der Renaissance in Italien.“

Burghardts Werk in einer wohlfeilen Ausgabe.

Der Verlag Alfred Kröner in Leipzig, der sich durch seine Taschen Ausgaben philosophischer Autoren ein nicht zu unterschätzendes Verdienst um die Popularisierung moderner philosophischer Richtungen, vor allem Nietzsches, Schopenhauers und Haeckels, erworben hat, verlegt in 16. Auflage Jacob Burghardts „Kultur der Renaissance in Italien“ als vollständige und wohlfeile Taschen Ausgabe. Trotzdem dieses Standardwort der Kulturgeschichte weitere Verbreitung gefunden hat, als sie gemeinhin einem wissenschaftlichen Werte zuteil wird, ist es sehr zu begrüßen, daß einer noch größeren Verbreitung des Buches durch diese Ausgabe der Weg gebahnt wird. Jacob Burghardt war lange Jahrzehnte hindurch der einmalige und einzige Repräsentant jener seltenen Paarung von Künstler und Gelehrtem, der sich allein die tiefsten Wurzeln menschlicher Geistesgeschichte erschließen. Bevor die exakte Forschung in einem Ergebnis vordringt, in hundert Wägern ein Körnchen brauchbares Wissen erarbeitet, offenbart sich dem berufenen Genius das Geheimnis des historischen Werdens intuitiv und er nimmt die Ergebnisse späterer Forschung lange voraus. Von Ranke gilt das zum Teil, von Friedrich Engels in vollem Maße, von Gustav Landauer, wohl auch von Lamprecht. Burghardt hat seinerzeit das Wesen der Renaissance mit einem relativ geringen wissenschaftlichen Apparat und mit wenig Aufwand an äußerem Ballast erschlossen, der politischen, wie auch der Kulturgeschichte die Lösung einer Aufgabe ermöglicht, die rein handwerksmäßiges Schaffen nie bewältigt hätte. Es

Parteigenossen! Parteigenossinnen!

Benüht an Stelle der unzähligen teureren Neujahrgratulationskarten die in unserem Blatte erscheinende

Kollektiv-Gratulation.

Senden Sie umgehend den ausgefüllten Bestellschein, welcher Sonntag, den 27. Nov. unserem Blatte beigelegt ist, an die Verwaltung „Sozialdemokrat“ Prag II., Keltzanka 18.

Genossen und Genossinnen! Verjäumt nicht, auch bei dieser Gelegenheit durch Einschaltung von Neujahrswünschen eure beste Waffe, die Parteipresse, zu unterstützen und dadurch zu kräftigen.

Bestellungen werden nur bis 10. Dezember 1927 entgegengenommen.

Die Verwaltung.

Die neue Krönersche Ausgabe bringt das vollständige Werk in handlichem Format, auf 338 Seiten, auf gutem Papier, in überaus sauberem Druck, in Leinen gebunden, und zum erstaunlich billigen Preise von 3.50 Mark (etwa Kc 28.—). Es seien vor allem die Gemeindegemeinschaften, wie auch die übrigen öffentlichen Bibliotheken auf die Ausgabe aufmerksam gemacht und die Anschaffung des wohlfeilen Buches, das in keiner halbwegs gut bestellten und auf den verschiedenen Gebieten mit führenden Werken ausgestatteten Bibliothek fehlen sollte, sei ihnen dringend ans Herz gelegt. Jeder an kulturhistorischen Dingen Interessierte wird die Aufnahme des Burghardtschen Werkes unter die Krönerschen Taschen Ausgaben begrüßen. Fr.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Trude Deutsche Zeitungs-Abteilungsgesellschaft in Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag
Die Zeitungsmarktenzentrale wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erl. Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Bautechniker

tüchtiger Statiker, Eisenbeton, im Vorausmaß und Anschaffungen versiert, mit Bauprozis findet

sofort Aufnahme.

Handgeschriebene Offerte mit Zeugnisabschriften unter „Statiker“ 5171

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft

LIDOVÝ DŮM

der Genossenschaft Ganymed

14810 KONZEL PRAG II., Huberská Nr. 7

Café „Nizza“

Kgl. Weinbergo, Fochova 27.
Unser Stammlokal

Russische Gummi- u. Schneeschuhe

tragen den Namen der bekannten Fabrik

„KRASNY TREUGOLNIK“

und die Schutzmarke.

Das S. I. Substitutum wird im eigenen Interesse gebeten, diese Marke zu beachten, da verschiedentlich Händler versuchen, ihre Ware anderer Herkunft als russische zu bezeichnen.

Schuhe mit dem obigen Zeichen bieten Gewähr für Qualität und tadellose Ausführung.

5170

